

Daniel Fulda

Die Texte der Geschichte.
Zur Poetik modernen historischen Denkens

Vorblatt

Publikation

Erstpublikation: Poetica 31 (1999), S. 27-60.

Neupublikation im Goethezeitportal

Vorlage: Datei des Autors

URL: <http://www.goethezeitportal.de/db/wiss/epoche/fulda_texte.pdf>

Eingestellt am 15.12.2003

Autor

Dr. Daniel Fulda

Universität Köln

Institut für Deutsche Sprache und Literatur

Albertus Magnus Platz

50923 Köln

Tel: 0221/ 470-5231

Fax: 0221/ 470-5107

Emailadresse: d.fulda@uni-koeln.de

Homepage: <http://www.uni-koeln.de/phil-fak/ids1/dozenten/fulda.html>

Empfohlene Zitierweise

Beim Zitieren empfehlen wir hinter den Titel das Datum der Einstellung oder des letzten Updates und nach der URL-Angabe das Datum Ihres letzten Besuchs dieser Online-Adresse anzugeben:

Daniel Fulda. Die Texte der Geschichte. Zur Poetik modernen historischen Denkens (15.12.2003). In: Goethezeitportal. URL:

<http://www.goethezeitportal.de/db/wiss/epoche/fulda_texte.pdf>

(Datum Ihres letzten Besuches).

Die Texte der Geschichte.
Zur Poetik modernen historischen Denkens
von DANIEL FULDA (Köln)

Gliederung

- I. Geschichte(n), Erzählung, Texte, S. 2
- II. Sprache, Fiktion, Historie in der neueren Theorie, S. 7
- III. Genese, S. 9
- IV. Poetologische Kontinuität, S. 15
- V. Divergenzen, S. 19
- VI. Parallelen, Überschneidungen, S. 24
- VII. Erzählung als Brücke und Grenze, S. 27

Zwei nahe verwandte, zugleich aber antinomische Begriffe markieren das Spannungsfeld, in dem vorliegender Beitrag einige Koordinaten aufzuweisen versucht: Geschichte und Geschichten. Ihr Verhältnis soll aus drei Perspektiven erörtert werden, zunächst hinsichtlich ihrer Rolle in der aktuellen Selbstaufklärung der Historie über ihren Status als 'Textwissenschaft' (I.-II.). Ein weiterer Abschnitt argumentiert historiographiegeschichtlich; er geht zurück auf die goethezeitliche Genese der Geschichte aus Geschichten (III.). Ziel ist es, den poetikgeschichtlichen Ort der Geschichten, welche die Historie heute schreibt und denkt, zu umreißen (IV.-VII.). Wie 'poetisch' und wie modern, lautet diese dritte Frage, sind die Texte der Geschichte - oder genauer: können sie sein?

I. Geschichte(n), Erzählung, Texte

"Nicht nur Geschichten, sondern Geschichte zu schreiben", sei die Aufgabe des Historikers, hat ein renommierter deutscher Fachvertreter vor wenigen Jahren erst der Diskussion um die literarisch-rhetorische Bedingtheit der Geschichtswissenschaft entgegengehalten.¹ Mit seinem Vorbehalt stand und steht dieser Historiker nicht allein, ebensowenig mit der wissenschaftstheoretischen Überzeugung, die der Formulierung seines Einwands zugrunde liegt. Geschichte - das ist jener seit Reinhart Koselleck berühmte 'Kollektivsingular', der die Gesamtheit menschlichen Lebens in der Zeit erst begrifflich zu fassen erlaubt und zugleich die fortschreitende Erkenntnis dieses Gegen-

¹Jürgen Kocka: Bemerkungen im Anschluß an das Referat von Dietrich Harth. In: Geschichte als Literatur. Formen und Grenzen der Vergegenwärtigung von Vergangenheit. Hrsg. von Hartmut Egger, Ulrich Proflich u. Klaus R. Scherpe. Stuttgart: Metzler 1990, S. 24-28, hier S. 26. — Vorliegende Studie stellt die erweiterte Fassung eines Vortrags dar, den ich am 19. Dezember 1997 an der Universität Bielefeld halten konnte.

stands meint.² 'Geschichte' als Begriff ist die erste Voraussetzung einer modernen Geschichtswissenschaft, denn erst mit der Verdrängung des Konzepts pluraler *historiae magistrae vitae* seit der Mitte des 18. Jahrhunderts erhielt diese einen spezifischen Gegenstand. Wo begriffliche Bestimmtheit festen Boden verheißt, beginnen indes bereits die Aporien: Seit etwa 200 Jahren als Prozeß betrachtet, der - trotz aller Katastrophen - kontinuierlich aus Urzeiten bis in die Gegenwart führt (und von dort in die Zukunft führen wird), ist Geschichte in Wahrheit ein Konstrukt derer, die sich mit ihr befassen, gleich ob alltagsweltlich oder wissenschaftlich. Epistemologisch ist das kein Manko, entspricht es doch nur der Konstruktivität moderner Wissenschaft.³ Trotzdem hat die Hinwendung zum Konstruktcharakter historischen Wissens in letzter Zeit einige Aufregung verursacht. Denn je deutlicher der eingebürgerte Geschichtsbegriff als Konvention durchschaut ist, desto näher liegt die Annahme, ihn entbehren zu können.

Die Kontrastierung von Geschichte und Geschichten warnt vor dieser Entwicklung. Sie führe, so wird suggeriert, in die Beliebigkeit, denn Geschichten kann es unendlich viele geben. In der Tat haben Geschichten nicht die - freilich gänzlich abstrakte - Bestimmtheit und Einsinnigkeit eines Totalitätsbegriffs. Als plakative Alternative ist der Einwand jedoch falsch formuliert, denn 'die Geschichte' kann niemand schreiben, während Geschichten sich keineswegs notwendig des Horizonts *der* Geschichte entschlagen. Entscheidend für die Schlagkraft der zitierten Alternative dürfte denn auch eine zweite Implikation des Plurals 'Geschichten' sein: Geschichten scheinen die historische Wissenschaft wieder in jenen Kulturbereich zu führen, von dem sie sich am Ende des 18. Jahrhunderts emanzipiert hat: die Literatur bzw., historisch korrekter, die Schönen Wissenschaften.⁴ Der Plural 'Geschichten' ist mit einer eigenen Doppelsinnigkeit belastet: mit seiner Anwendbarkeit sowohl auf faktuale als auch auf fiktionale *histoires* und *discours*. Für den Historiker sind Geschichten deshalb unsichere Kantonisten. Sie haben zu offensichtlich etwas mit Texten zu - ein Bezug, den der Abstraktionsbegriff 'Geschichte' vergessen macht, da er textuell nie einholbar ist. Texte aber müssen organisiert werden, und zwar geschichtswissenschaftliche auf eine spezifisch geschichtswissenschaftliche Weise. Daß diese

²Vgl. Art. Geschichte. In: Geschichtliche Grundbegriffe. Historisches Lexikon zur politisch-sozialen Sprache in Deutschland. Hrsg. von Otto Brunner, Werner Conze, Reinhart Koselleck. Bd. 2. Stuttgart: Klett 1975, S. 593-718, hier S. 647-658.

³Obwohl ein emphatischer Moderne-Begriff eine große Rolle spielt in Geschichtstheorie und Historiographieforschung, mangelt es an mehr als beiläufigen Versuchen, Kriterien von geschichtswissenschaftlicher Modernität zu bestimmen. Einen Vorschlag des Verf. enthält: Wissenschaft aus Kunst. Die Entstehung der modernen deutschen Geschichtsschreibung 1760-1860. Berlin, New York: de Gruyter 1996 (European Cultures. 7), S. 272-278. Als universalen Kriterienkatalog für moderne Wissenschaft vgl. Alwin Diemer: Die Begründung des Wissenschaftscharakters der Wissenschaft im 19. Jahrhundert - Die Wissenschaftstheorie zwischen klassischer und moderner Wissenschaftskonzeption. In: Beiträge zur Entwicklung der Wissenschaftstheorie im 19. Jahrhundert. [...] Hrsg. von dems. Meisenheim / Glan: Hain 1968 (Studien zur Wiss.theorie. 1), S. 3-62, hier S. 36-61.

⁴Tatsächlich zeigt Kocka einige Sätze weiter das Bedürfnis, sich von "nicht wissenschaftlichen Umgangsweisen mit der Geschichte" abzusetzen (vgl. Bemerkungen, ebd.).

Spezifik gefährdet ist, wenn ein Historiker Geschichten statt Geschichte schreibt, unterstellt das eingangs gegebene Zitat. Der Einwurf hat durchaus Logik: Historiographie, die ihr Hauptaugenmerk nicht auf den angenommenen Gesamtzusammenhang von Geschichte richtet, muß verstärkt auf interne Kohärenz setzen, um sich auf diese Weise zu plausibilisieren. Strukturell nähert sie sich dann literarischen Geschichten an, die eben wegen der Ausschaltung direkter Referenzen auf internen Kohärenzgewinn angewiesen sind⁵.

Für den aktuellen Stand der Selbstaufklärung in der Geschichtswissenschaft sind glücklicherweise nicht ausschließlich solche Ängste maßgeblich. Seit inzwischen mehr als dreißig Jahren (hierzulande seit gut zwanzig) steht vielmehr ein Begriff im Zentrum der Theoriediskussion, der kaum weniger schillert als 'Geschichte': die Erzählung. Von Arthur C. Danto über Louis O. Mink, Hans-Michael Baumgartner, Hayden White bis zu Jörn Rüsen und Paul Ricoeur sehen die meisten neueren Theoretiker in der "Erzählung [...] den Grundbegriff des Historischen".⁶ Erzählung wird dabei nicht als Textgattung oder Stilphänomen verstanden, sondern steht in ihrem epistemologischen Status zur Debatte. Die Erzählung gilt zunächst "als eine für die *Erklärung* historischer Ereignisse und Prozesse [...] besonders geeignete *Form der Explanation*".⁷ Fundament dieser Erklärungsleistung ist die verstehbare Folgerichtigkeit der Narration;⁸ hinzu kommt ihre Synthetisierungsfunktion: So ermöglicht die Mittelbarkeit des Erzählens eine spezifisch ordnende und ausrichtende Perspektive auf Vergangenheit.⁹ Eine Geschichte zu erzählen impliziert zudem, einer bestimmten Fabel oder einem Erzählmuster zu folgen, die ihre 'Tiefenstruktur' bilden.¹⁰ Mit Hilfe dieses Musters betreibt die Erzählung ihre eigene Interpretation: die Zuweisung einer Bedeutung, die nicht schon in ihren 'Fakten'-Elementen enthalten ist.¹¹ Soweit beherrscht die Erzählung die Geschichtswerke, die der Historiker *schreibt*. In der transzendentalphilosophischen Geschichtstheorie Hans-Michael Baumgartners wird die

⁵Karlheinz Stierle: Erfahrung und narrative Form. Bemerkungen zu ihrem Zusammenhang in Fiktion und Historiographie. In: Theorie und Erzählung in der Geschichte. Hrsg. von Jürgen Kocka und Thomas Nipperdey. München: Dt. Tb. Vlg. 1979 (Theorie der Geschichte. 3; dtv wissenschaft. 4342), S. 85-118, hier S. 98. Eine Analyse der mittlerweile berühmten 'Geschichten' von C. Ginzburg, N. Z. Davis und J. C. Brown, die Plausibilisierungsstrategien dieser Art herausarbeitet, hat Michael Maurer vorgenommen: Geschichte und Geschichten. Anmerkungen zum publizistischen und wissenschaftlichen Ort der neueren "histoire scandaleuse". In: GWU 42 (1991), S. 674-689.

⁶Hans Michael Baumgartner: Thesen zur Grundlegung einer transzendentalen Historik. In: Seminar: Geschichte und Theorie. Umriss einer Historik. Hrsg. von Hans Michael Baumgartner und Jörn Rüsen. Frankfurt/Main: Suhrkamp 1976 (stw. 98), S. 274-302, hier S. 300.

⁷Hayden White: Das Problem der Erzählung in der modernen Geschichtstheorie. In: Theorie der modernen Geschichtsschreibung. Hrsg. von Pietro Rossi. Frankfurt/Main: Suhrkamp 1987 (es. 1390), S. 57-106, hier S. 62.

⁸Vgl. Arthur C. Danto: Analytische Philosophie der Geschichte. Aus dem Engl. von Jürgen Behrens. Frankfurt/Main: Suhrkamp 1974 (Theorie), S. 230.

⁹Vgl. Stierle: Erfahrung und narrative Form, S. 94f.

¹⁰In seiner geschichtstheoretischen Bedeutung ist der synthetisierende Charakter der Erzählung zuerst von Louis O. Mink hervorgehoben worden, vgl. dazu das Referat bei Paul Ricoeur: Zeit und Erzählung. Bd. 1-3. Übers. von Rainer Rochlitz und Andreas Knop (Bd.3). München: Fink 1988-91 (Übergänge. 18.1-3), Bd. 1, S. 233-240.

¹¹Vgl. White: Das Problem der Erzählung, S. 78-85.

"Grundfigur der Erzählung" schließlich sogar als "apriorisches Schema" ausgewiesen, das allen Rekonstruktionen von Geschichte "als Bedingung der Möglichkeit zugrunde liegt."¹²

So widerstandslos, wie diese knappen Bemerkungen es erscheinen lassen mögen, haben die deutschen Geschichtstheoretiker die poetische Pille, die in diesen Einsichten beschlossen liegt, indessen nicht geschluckt. Grundlage der hiesigen Diskussion war bis in die frühen neunziger Jahre vielmehr die nachdrückliche Unterscheidung eines 'geschichtsllogischen' vom üblichen poetologischen Erzählbegriff. Erzählen als Terminus, der die "Logik historischer Sinnbildung" bezeichnet, sollte abgesetzt werden von seiner sprachlichen Konkretion, die lediglich eine geschichtswissenschaftliche Darstellungsform neben anderen sei.¹³ Texte sieht dieser Erzählbegriff nicht vor; historisches Erzählen bestehe, so Jörn Rüsen, aus "denjenigen mentalen Operationen, in denen über Zeiterfahrungen orientierende Sinnbestimmungen der menschlichen Lebenspraxis gebildet werden."

Erstaunlich, diese Scheu vor dem Text, möchte man man meinen, ist die Historie doch eine Textwissenschaft par excellence. Texte der Geschichte sind zum ersten die Quellen, mit denen der Historiker arbeitet, weil der Gegenstand, auf den seine Erkenntnis zielt, vergangen ist. Selbst wenn die zu erforschende Vergangenheit so kurz zurückliegt, daß Zeitzeugen befragt werden können, hat es der Historiker mit Texten zu tun, zunächst einmal gesprochenen eben. Nicht- oder nur teiltextuelle Quellen wiederum wie Münzen, Siegel, Bauten, Tabellen usw. geraten spätestens dann unter das Regiment der Texte, wenn sie der Quellenkritik sowie -interpretation unterworfen werden.¹⁴ Texte der Geschichte sind zum zweiten die Texte, in denen der Historiker seine Erkenntnis der Geschichte niederlegt, oder genauer: in denen er diese Erkenntnis vollzieht, denn wie beireits Wilhelm von Humboldt lehrt, sind Gedanke und Wort nicht zu trennen.¹⁵ Das Wissen, das ein Text repräsentiert, ist daher nirgends außerhalb dieses Textes zu finden, jedenfalls nicht in derselben Ausprägung. Schließlich entsteht

¹²Baumgartner: Thesen zur Grundlegung einer transzendentalen Historik, S. 279. Ganz auf die disziplin-konstitutive Konfigurationsfunktion der Erzählung konzentriert, hat die geschichtstheoretische Narratologie der Vermittlungsleistung des Erzählers, welche die literaturwissenschaftliche Forschung seit gut zwei Jahrzehnten vorzüglich beschäftigt, bisher kaum Beachtung geschenkt. Unter den literaturwissenschaftlichen Beiträgen zu diesem Aspekt ist hervorzuheben: Gérard Genette: Fiktion und Diktion. A. d. Frz. von Heinz Jatho. München: Fink 1992, S. 65-94.

¹³Jörn Rüsen: Konfigurationen des Historismus. Studien zur deutschen Wissenschaftskultur. Frankfurt/Main: Suhrkamp 1993 (stw. 1082), S. 114 (im Orig. hervorgeh.). Das folgende Zitat ebd.

¹⁴Legt man einen linguistisch strengen Textbegriff an - der auch nicht-sprachliche Bestandteile zuläßt - (vgl. Heinz Vater: Einführung in die Textlinguistik. Struktur, Thema und Referenz in Texten. München: Fink 1992 [UTB. 1660], S. 10-25), so schwindet der nicht-textuelle Anteil an den Quellen des Historikers von vornherein fast ganz.

¹⁵Zur sprachphilosophischen Begründung und Funktionsbestimmung historischen Wissens durch Humboldt vgl. Thomas Prüfer: Wilhelm von Humboldts 'rhetorische Hermeneutik'. Historische Sinnbildung im Spannungsfeld von Empirie, Philosophie und Poesie. In: Faktenglaube und fiktionales Wissen. Zum Verhältnis von Wissenschaft und Kunst in der Moderne. Hrsg. von Daniel Fulda u. Th. Pr. Frankfurt/Main [u.a.]: Lang (Kölner Studien zur Literaturwiss. 9) S. 127-166, bes. S. 150-157, 164-166.

die Geschichtswissenschaft als kollektives Unternehmen der Historiker erst durch den Austausch von Texten (zumeist publizierten, daneben auch gesprochenen).

Der Historiker arbeitet also auf der Grundlage von Texten, und er produziert Texte.¹⁶ Die Geschichte als Totalität aller Geschichten läßt sich textuell dagegen niemals einholen. Das ist, entgegen dem ersten Anschein, kein Quantitätsproblem: 'Die Geschichte' ist vielmehr *nicht beobachtbar*, denn jeder Mensch hat an ihr teil. Deutsche Geschichte vermag durchaus auch ein Deutscher zu schreiben, er darf nur nicht versuchen, sie bis zur Gegenwart des eigenen Schreibens fortzuführen; dann nämlich wechselt er von der historischen Forschung zum literarischen Experiment.¹⁷ 'Die Geschichte' aber reicht per definitionem bis zum jeweiligen Augenblick des Schreibens. Sie kann deshalb kein Text in dem Sinne sein, in dem Quellen und Erkenntnisse der Historiker Texte sind.

Gleichwohl hat die verbreitete Rede von der 'Textualität der Geschichte'¹⁸ auch in dieser dritten Hinsicht ihre Berechtigung. Denn Geschichte, *die* Geschichte wird seit dem Ende des 18. Jahrhunderts, also wenig nach dem Aufkommen des Begriffs, textanalog gedacht. In der Form, wie sie uns vertraut ist, haben ihre Strukturen ihr Modell in den Strukturen der Erzählung. Die Logik des modernen Geschichtsdenken läßt sich von der Poetik der Erzählung nicht trennen.¹⁹ Gemeint ist nicht die Entstehung des Einheits- und Reflexionsbegriffs Geschichte um 1750, wenngleich Koselleck auch in ihr eine "Verschränkung von Poetik und Historik" wirken sieht.²⁰ Die Durchsetzung eines textorientierten, womöglich gar narrativistischen Geschichts-

¹⁶In diesem Sinne versteht Franz Georg Maier die "(weitgehende) Textgebundenheit der Historie": Der Historiker und die Texte. In: HZ 238 (1984), S. 83-94, hier S. 84.

¹⁷Vgl. die Notation des eigenen Todes, die der Ich Erzähler am und als Schluß der fiktiven Friedrich II.-Autobiographie Horst Sterns vollzieht: Mann aus Apulien. Die privaten Papiere des italienischen Staufers Friedrich II., römisch-deutscher Kaiser, König von Sizilien und Jerusalem, Erster nach Gott, über die wahre Natur der Menschen und Tiere, geschrieben 1245-1250. München: Knaur 1988 [EA 1986] (Knaur Tbb. 2044), S. 452. - Zum Status des Beobachters, d.h. Erkennenden als eines ausgeschlossenen Dritten vgl. Niklas Luhmann: Die Gesellschaft der Gesellschaft. Frankfurt/Main: Suhrkamp 1997, S. 69.

¹⁸Vgl. New Historicism. Literaturgeschichte als Poetik der Kultur. Mit Beiträgen von Stephen Greenblatt, Louis Montrose u.a. Hrsg. von Moritz Baßler. Frankfurt/Main: Fischer Tb. Vlg. 1995 (Fischer Wissenschaft. 11589), bes. die Einleitung des Hrsg., S. 9-12.

¹⁹Seitdem Jörn Rüsen zu Beginn der achtziger Jahre eine "*Poetik der Geschichtsschreibung*" gefordert hat, ist die Fragestellung demnach erheblich vertieft worden. Gedacht war damals an eine "*Pragmatik historiographischer Texte*" (vgl. Geschichtsschreibung als Theorieproblem der Geschichtswissenschaft. Skizze zum historischen Hintergrund der gegenwärtigen Diskussion. In: Formen der Geschichtsschreibung. Hrsg. von Reinhart Koselleck, Heinrich Lutz u. J. R. München: Dt. Tb. Vlg. 1982 [Theorie der Geschichte. 4; dtv wissenschaft 4389], S. 14-35, hier S. 28). Mittlerweile geht es hingegen um Konstitutionsbedingungen, und zwar nicht allein für historiographische Texte, sondern darüber hinaus für den Begriff von Geschichte, den sie implizieren. In seiner neuesten Publikation zum Thema hat sich allerdings auch Rüsen diesem Ansatz genähert. Die "Formen der Repräsentation" gelten nun nicht mehr bloß als *abhängig* von der vorangehenden Forschungsarbeit, sondern auch als deren "Bedingungsfaktor"; vgl. Historik - Überlegungen zur metatheoretischen Selbstausslegung und Interpretation des historischen Denkens im Historismus (und außerhalb). In: Geschichtsdiskurs in 5 Bänden. Hrsg. von Wolfgang Küttler, J. R. u. Ernst Schulin. Bd. 3: Die Epoche der Historisierung. Frankfurt/Main: Fischer Tb. Vlg. 1997 (Fischer Wiss. 11477), S. 80-99, hier S. 87.

²⁰"Durch die Verschränkung von Poetik und Historik wurde [...] der neue, komplexe Geschichtsbegriff freigesetzt, der die höhere Wahrheit von Philosophie und Dichtung an die historische Tatsächlichkeit zurückband" (Koselleck: Art. Geschichte, S. 661).

denkens wurde in der deutschen Aufklärungshistorie nämlich noch durch das Bestreben verhindert, Gegenstand wie Diskurs der eigenen Disziplin als 'System' zu konzipieren, um durch diese Analogie zu den philosophischen bzw. nomologischen Wissenschaften sich den Rang einer solchen zu erwerben.²¹ Den entscheidenden Schritt zur modernen 'Geschichte' ermöglichte erst die goethezeitliche Aufhebung rationalistisch gezogener Grenzen zwischen Poesie und den später so genannten Geisteswissenschaften (Näheres dazu in Abschnitt III.). Die Kontaminierung von Geschichtsbegriff und literarischem Textmodell aber, wie sie sich zwischen 1770 und 1830 vollzog, läßt uns Geschichte nach wie vor in ästhetisch-poetischen Strukturen denken.

II. Sprache, Fiktion, Historie in der neueren Theorie

Mit diesen Thesen sind offensichtlich einige Kernpunkte der aktuellen Theorie-diskussion berührt. Weniger wegen der letztlich müßigen Frage, ob der Historiker den Blick auf das Ganze richten oder ob er sich auf das Partikulare konzentrieren soll.²² Bereits dort, wo das Schlagwort 'Geschichten statt Geschichte' zuerst in die Debatte geworfen wurde, verbanden sich mit ihm vielmehr weit grundsätzlichere Infragestellungen herkömmlicher Geschichtswissenschaft: Unter der Fahne pluraler Geschichten brach Anfang der siebziger Jahre der Poststrukturalismus in die französische Historie ein.²³ Über Foucault als großen Anreger gewann insbesondere die Diskursanalyse und damit das Interesse für die sprachlichen, in der Regel unreflektierten Steuerungsmechanismen sozialen Verhaltens erhebliche Bedeutung. Seit einigen Jahren werden diese und verwandte Ansätze auch in der deutschen Geschichtswissenschaft diskutiert.²⁴

²¹Vgl. Johann Christoph Gatterer: Vorrede von der Evidenz in der Geschichtkunde. In: Die Allgemeine Welthistorie die in England durch eine Gesellschaft von Gelehrten ausgefertigt worden. In einem vollständigen und pragmatischen Auszuge. Hrsg. von Friedrich Eberhard Boysen. Alte Historie. Bd. 1. Halle: Gebauer 1767, S. 1-38, hier S. 10-12.

²²Daß beide Perspektiven aufeinander angewiesen sind, betonen die meisten Beiträge des Bandes: Teil und Ganzes. Zum Verhältnis von Einzel- und Gesamtanalyse in Geschichts- und Sozialwissenschaften. Hrsg. von Karl Acham und Winfried Schulze. München: Dt. Tb. Vlg. 1990 (Theorie der Geschichte. 6; dtv wissenschaft. 4544).

²³Vgl. François Dosse: Geschichte des Strukturalismus. Bd. 2. A. d. Frz. von Stefan Barmann. Hamburg: Junius 1997, Bd. 2, S. 318-324. Die Formel kehrt dementsprechend dort wieder, wo der Poststrukturalismus die Basis einer historiographischen Methodik abgeben soll; vgl. Louis Montrose: Professing the Renaissance. The Poetics and Politics of Culture. In: The New Historicism. Ed. by H. Aram Veveser. New York: Routledge 1989, S. 15-36, hier S. 20.

²⁴Als Durchbruch darf man wohl werten, daß ausgerechnet "Geschichte und Gesellschaft" der 'Kulturgeschichte' ein Sonderheft (Nr. 16: Kulturgeschichte heute. Hrsg. von Wolfgang Hardtwig u. Hans-Ulrich Wehler. Göttingen: Vandenhoeck & Ruprecht 1996) sowie ein reguläres Heft (Nr. 1, 1997) gewidmet hat; einzelne einschlägige Beiträge waren seit Beginn der neunziger Jahre vorangegangen. Etwas früher sahen sich Geschichtstheorie und Historiographiegeschichte zur Auseinandersetzung mit den üblicherweise als 'postmodern' etikettierten Theorieherausforderungen gezwungen. Die Entschiedenheit der Kritik ging bzw. geht in beiden Bereichen nicht immer mit einer entsprechend gründlichen Kenntnisnahme einher; vgl. Jörn Rüsen: Historische Orientierung. Über die Arbeit des Geschichtsbewußtseins, sich in der Zeit zurechtzufinden. Köln, Weimar, Wien: Böhlau 1994, S. 188-208, oder Ernst Hanisch: Die linguistische Wende. Geschichtswissenschaft und Literatur. In: Kulturgeschichte heute, S. 212-230.

Stellung nehmen kann und möchte ich hier lediglich zu einer häufig geäußerten Kritik, da sie sich auch gegen meine Überlegungen richten könnte. Ich meine den Verlust des Wirklichkeitsbezugs, den die Geschichte zu befürchten habe von der neueren Betonung ihrer Sprachlichkeit oder Erzählstruktur. Solche Ängste entstehen aus der Plakativität, mit der beispielsweise Hayden White die Geschichtsschreibung als "literary artifact" und "fiction" charakterisiert hat. Doch darf man den Ton nicht mit der Musik verwechseln. Gewiß, White vernachlässigt den Forschungsbezug der Historiographie, doch leugnet er weder "the existence of extra-discursive entities" noch die Fähigkeit der Geschichtswissenschaft, dieselben auf eine ihrer kulturellen Aufgabe adäquate Weise zu erkennen.²⁵ 'Fiktion' wiederum ist für White ein anderer Begriff für Konstruktion oder, mit Ricoeur zu reden, Konfiguration, mit dem er die Nähe historiographischer Kohärenzbildung und immanenter Interpretation einer Geschichte zur literarischen betont.²⁶ Als Radikalisierung des Narrativismus ist das grundsätzlich nicht zu beanstanden. Unangemessen, weil 'parteiisch' ist 'Fiktion' erst, wenn das Verhältnis von analogen und differenten Funktionsweisen einerseits in literarischen, andererseits in historiographischen Texten abgewogen werden soll. In dieser Hinsicht droht der Begriff die fundamentale pragmatische Differenz zwischen unvermeidlicher Konstruktion und (literarischer) Fiktionalität zu verwischen.²⁷ Diskussionswürdig bleibt dagegen, mit welchen Kategorien die Fiktion, derer sich die Historiker bei der Darstellung des Faktischen bedienen,²⁸ angemessen beschrieben werden kann (der von White vorgeschlagenen Tropentetrad gebe ich keine große Chance). Lassen sich die Erkenntnisoperationen des Historikers durch dessen Untersuchungs- und Überprüfungsverfahren nicht vollständig kontrollieren, so darf der vor- und außerwissenschaftliche 'Rest' gerade nicht verdrängt werden.²⁹

Hat meine These zentrale Impulse der aktuellen Theoriediskussion aufgenommen, so argumentiert sie doch nicht immanent theoretisch. 'Historischer' und überhaupt

²⁵Vgl. Hayden White: "Figuring the nature of the times deceased": Literary Theory and Historical Writing. In: *The Future of Literary Theory*. Ed. by Ralph Cohen. New York, London: Routledge 1989, S. 19-43, 411-414, hier S. 20, das Zitat S. 34.

²⁶Vgl. Hayden White: *Auch Klio dichtet oder die Fiktion des Faktischen*. Studien zur Topologie des historischen Diskurses. Aus dem Amerik. von Brigitte Brinkmann-Siepmann und Thomas Siepmann. Einf. von Reinhart Koselleck. Stuttgart: Klett-Cotta 1986 (Sprache und Geschichte. 10), S. 102, 145f.

²⁷Hilfreiche Präzisierungen setzt Ann Rigney dem häufig undifferenzierten Gebrauch des Fiktionsbegriffs entgegen, vgl. *Semantic Slides: History and the Concept of Fiction*. In: *History-Making. The Intellectual and Social Formation of a Discipline*. [...] Ed. by Rolf Torstendahl, Irmline Veit-Brause. Stockholm: Kungl. Vitterkets Historie och Antikvitets Akademien 1996 (Konferenser. 37), S. 31-46.

²⁸Vgl. Koselleck: *Vergangene Zukunft*, S. 283.

²⁹Wie etwa von Jörn Rüsen angemahnt wird, sollte umgekehrt auch die Wissenschaftsintention der Historie nicht vergessen werden. Die theoretische Absicherung des Forschungscharakters der Geschichtsschreibung kann legitimerweise jedoch nur auf der Basis der textualistischen Einsichten sich vollziehen, nicht durch deren Marginalisierung (diese Tendenz zeigt sich bei Chris Lorenz: *Konstruktion der Vergangenheit. Eine Einführung in die Geschichtstheorie*. Mit e. Vorw. von Jörn Rüsen. [A. d. Ndl. von Annegret Böttner.] Köln, Weimar, Wien: Böhlau 1997 [Beiträge zur Geschichtskultur. 13], S. 186f.). Für ihre Forschungsarbeit werden viele Historiker ohnehin bald einen erweiterten Textbegriff benötigen: wenn sie die in elektronischen Medien flottierenden, 'instabilen' Informationen als Quellen heranziehen.

ergiebig scheint der historiographiegeschichtliche Weg: zu verfolgen, wie in und mit einer dem neuen Geschichtsbegriff adäquaten Historiographie dieser Begriff Struktur gewinnt bzw. welche Struktur er dabei erhält. Dieser Rückgang zumeist auf die Texte der Historiker ist deswegen legitim, weil sie es sind, die Geschichtsbilder prägen, und zwar nicht bloß 'inhaltlich' (nationale Stereotypen u.ä.), sondern auch strukturell.³⁰ Historiographiegeschichte kann auf diese Weise als Kontroll-, Verifikations- und womöglich Innovationsinstanz der Geschichtstheorie fungieren. Ihre Aufmerksamkeit auf Genese und Wandel richtend, sollte sie zudem den Sinn für die Offenheit der geschichtswissenschaftlichen Zukunft wachhalten können. Der Weg durch die Geschichte der Historie führt in die Gegenwart, im vorliegenden Fall auf die - in den Abschnitten IV.-VII. erörterte - Frage, ob der Historiker auch heute noch von der Erzählliteratur lernen soll bzw. kann, wenn er Geschichte(n) schreibt.³¹

III. Genese

Anzusetzen hat eine solche Historisierung der Geschichtstheorie dort, wo Geschichte zum ersten Mal als Kontinuum konzipiert und Historiographie daran ausgerichtet wird. Das geschieht um 1770 bei den Göttinger Aufklärungshistorikern, August Ludwig Schlözer vor allem. Schlözer hat ein Begriffspaar in die Geschichtstheorie eingeführt, dessen Grundmuster uns bereits beschäftigte: den Gegensatz von Aggregat und System. Das historische Aggregat enthalte lediglich 'Geschichten'; das System erst könne dagegen "eine lebendige Vorstellung des Ganzen" geben. Schlözers Überlegungen zielen noch auf eine Universalgeschichte; das Ganze ist für ihn "die Welt", "das menschliche Geschlecht".³² Dieser Anspruch führte notwendig zu einer Überforderung, zumal Schlözer danach strebte, die Einheit der Geschichte systemförmig zu explizieren. Damit war ein Strukturmodell an die Geschichte angelegt, das sich weder adäquat verbalisieren (Systembeziehungen sind für die Göttinger Ursache-Wirkung-

³⁰Produktiv geworden ist diese Einsicht vor allem in neueren Untersuchungen zum historischen Roman, vgl. Ewald Mengel: *Geschichtsbild und Romankonzeption. Drei Typen des Geschichtsverstehens im Reflex der Form des englischen historischen Romans*. Heidelberg: Winter 1986 (Anglist. Forschungen. 190).

³¹Im folgenden Abschnitt greife ich Ergebnisse meines Buches *Wissenschaft aus Kunst* auf. Ausführlichere Belege und die nötige Auseinandersetzung mit der Forschung finden sich dort. Einige Titel, von denen ich in besonderem Maße profitiert habe, möchte ich gleichwohl nennen: Wolfgang Hardtwig: *Die Verwissenschaftlichung der Historie und die Ästhetisierung der Darstellung*. In: *Formen der Geschichtsschreibung*, S. 147-191; Michael Gottlob: *Geschichtsschreibung zwischen Aufklärung und Historismus: Johannes von Müller und Friedrich Christoph Schlosser*. Frankfurt/Main [u.a.]: Lang 1989 (Europ. Hochschulschriften. Reihe 3: Geschichte u. ihre Hilfswiss. 385); sowie die genannten Studien von Jörn Rüsen, Hinrich C. Seeba und Dietrich Harth.

³²August Ludwig Schlözer: *Vorstellung seiner Universalhistorie (1772/73)*. Mit Beilagen. Hrsg., eingel. u. komm. von Horst Walter Blanke. Hagen: Rottmann 1990 (Beiträge zur Geschichtskultur. 4), S. 18, wiederabgedr. in: H. W. B. u. Dirk Fleischer (Hrsg.): *Theoretiker der deutschen Aufklärungshistorie [= TDAH]*. Teilbd. 1-2. Stuttgart-Bad Cannstatt: frommann-holzboog 1990 (Fundamenta historica. 1.1-2), Bd. 2, S. 670.

Verhältnisse)³³ noch in symbolischer Verkürzung repräsentieren läßt. Die Erzählung als lediglich implizit erklärendes Verfahren lehnten die Aufklärungshistoriker dagegen ab. Ein "Romanschreiber" zu sein bedeutete für Schlözer, sich den Mühen gelehrter Arbeit zu entziehen; als "*schöpferisches Genie*" galt ihm, wer "seinen Stoff aus nichts" hervorbringt.³⁴ Dichtung und Geschichtsschreibung werden hier antithetisch gegenüber gestellt, ganz im Sinne des Topos von den *res factae* und den *res fictae*. Erkenntnistheoretisch geradezu Objektivist, ging Schlözer davon aus, daß "der Historiker hingegen [nichts] erschaffet". Das literarische Werk konnte für ihn deshalb weder Modell noch Reflexionsmedium der historiographischen Textproduktion sein. Gewiß war das eine verständliche Konsequenz des Verwissenschaftlichungsstrebens der Aufklärungshistorie; ihr Scheitern - 'Scheitern' gemessen am eigenen Anspruch wie an der Erzählförmigkeit des neuen Geschichtsbegriffs - enthält damit aber auch einen Hinweis auf die Kontraproduktivität des einseitigen Szientismus.

Zur gleichen Zeit, z.T. in direkter Auseinandersetzung mit Schlözer, entwarf Herder Geschichte und Geschichtsschreibung dagegen nach dem Muster eines literarischen Textes. Dessen Strukturen bildeten eine Art transzendentes Schema, das die an sich disparaten Partikel historischen Geschehens angemessen zu verknüpfen erlaube. Der wissenschaftsnotwendigen Forderung nach Geschehenskohärenz könne so in einer Weise Genüge getan werden, die dem menschlichen Auffassungs- und Sprachvermögen gemäß sei. Die mikrostrukturelle Abfolge von historischen Ursachen und Wirkungen befreit Herder von ihren mechanistischen Fesseln, während der dramatische Plot zu der Makrostruktur avanciert, in der aus Geschichten Geschichte werden kann. Sie befähigt den Historiker zur "perspektivischen Konstruktion von Verlaufsstrukturen, die für die Sinndeutung historischer Zusammenhänge unentbehrlich sind".³⁵ Was Herder der Literatur entlehnt, ist also nicht bloß fakultatives Beiwerk der Historiographie, möglicherweise um ihre Wirkung auf den Leser zu verstärken, sondern ihr Konstituens. Die beiden hauptsächlichen Belastungen der Aufklärungshistorie sind damit aufgehoben: Zum einen wird das Abbildungsverhältnis der Geschichtsschreibung zur Vergangenheit ersetzt durch die historiographische 'Fiktion', wobei Fiktion nicht Erfundenheit meint, sondern die Perspektivität und Konstruktivität jeder Erzählung. Zum anderen ist der szientistische Systemzwang der Aufklärungshistorik gelöst. Denn Herder konzipiert historische Erkenntnis orientiert am 'liberaleren' Verstehensmodell für einen literarischen Text, das in einer für seine Erkenntnistheorie charakteristischen Weise alle 'Seelenvermögen' in Anspruch nimmt.

Den Vergleich der Geschichte mit einem Text führt Herder schließlich explizit durch: Erfasse man sie schöpferisch und damit in der Nachfolge des göttlichen Schöp-

³³Vgl. Johann Christoph Gatterer: Vom historischen Plan, und der darauf sich gründenden Zusammenfügung der Erzählung. In: Allg. hist. Bibliothek 1 (1767), S. 15-89, hier S. 80, wiederabgedr. in: TDAH 2, S. 656.

³⁴Schlözer: Vorstellung seiner Universalhistorie Bd. 2, S. 245. Das folgende Zitat ebd.

³⁵Hinrich C. Seeba: Geschichte als Dichtung. Herders Beitrag zur Ästhetisierung der Geschichtsschreibung. In: Storia della Storiografia 8 (1985), S. 50-73, hier S. 58.

fers, so zeichne sie sich dadurch aus, daß "kleine Verbindungen schon großen *Sinn* geben und doch Jahrhunderte nur *Silben*, Nationen nur *Buchstaben* und vielleicht *Interpunktionen* sind".³⁶ Der nach literarischem Muster strukturierte Text wiederum ist die ihr angemessene Darstellungsform, weil er Sinn sowohl durch das Ganze als auch mikrokosmisch-symbolisch durch die Teile vermittelt, "wo in jeder Einzelheit schon so *ein Ganzes* erscheint". Er vermag den Eigenwert einzelner Völker und Epochen ebenso wie die Unzertrennlichkeit des in seiner Entwicklung gleichwohl stets un abgeschlossenen Ganzen zu artikulieren.

Mit Herder war ein Anfang gemacht, Geschichte nach poetischem Muster zu denken und zu schreiben. Seine Neigung dazu, das "Urkundliche, Wahre, Schöpferische der Geschichte" zu synthetisieren,³⁷ drohte jedoch den 'epistemologischen Einschnitt' zwischen wissenschaftlicher Geschichtsschreibung und Dichtung³⁸ zu verschütten. Ihn begründete zuerst Schiller, der zudem wichtige praktische Beiträge zur Herausbildung einer narrativen Geschichtsschreibung in Deutschland leistete. Zunächst stellt die künstlerische Form auch für Schiller einen elementaren Auffassungsmodus für Wirklichkeit dar: Die "*künstlichen Verhältnisse*" seiner Plot-Konstruktionen lerne der Wissenschaftler wie jeder andere Mensch "seinen Dichtern" ab; es sei "sein durch Kunstwerke geübtes Gefühl für Ebenmaaß", das "keine *Fragmente* mehr" leide.³⁹ Obwohl begrifflich ausgeführt, ist die entscheidende Konstruktionsleistung der Wissenschaft danach eine genuin künstlerische. Wie zugeschnitten auf die Historiographie erscheint insbesondere Schillers Analyse der "Zauberkräft der schönen Diktion"⁴⁰. Wenn er dabei überlegt, wie "der Verstand [...] durch Gesetzmäßigkeit" - d.h. durch eine logisch stringente Gedankenfolge - "befriedigt" werden kann, "*indem* der Phantasie durch Gesetzlosigkeit geschmeichelt wird", so nimmt er Kernargumente des 'gemäßigten' Narrativismus erstaunlich präzise vorweg: Zum einen formuliert die Unterscheidung von "*Begriffen*", zwischen denen "als dem geistigen Theil der Rede der genaueste Zusammenhang" bestehe, und den "ihnen korrespondirenden *Anschauungen*", die, "als der sinnliche Theil der Rede, bloß durch ein willkürliches Spiel der Phantasie zusammen zu finden scheinen",⁴¹ auf einer allgemeinen wissenschaftstheoretischen Ebene ebenjene Unterscheidung von Geschehens- und Interpretationsebene, die konstitutiv ist für die moderne Geschichts-

³⁶Johann Gottfried Herder: Auch eine Philosophie der Geschichte zur Bildung der Menschheit. Hrsg. von Hans Dietrich Irmscher. Stuttgart: Reclam 1990 (RUB. 4460), S. 109 (das folgende Zitat ebd.).

³⁷Vgl. Herder: Shakespear - Von deutscher Art und Kunst. [Mit Beitr. von:] Herder, Goethe, Frisi, Möser. Hrsg. von Hans Dietrich Irmscher. Durchges. u. bibliogr. erg. Aufl. Stuttgart: Reclam 1988 (RUB. 7497), S. 63-91, hier S. 84.

³⁸Unter den narrativistischen Geschichtstheoretikern hat Paul Ricoeur diesen Einschnitt am sorgfältigsten herausgearbeitet, vgl. *Zeit und Erzählung* Bd. 1, S. 263-287.

³⁹An Körner, 30. 3. 1789 - Werke. Nationalausgabe [NA]. Begr. von Julius Petersen. Fortgef. von Lieselotte Blumenthal und Benno von Wiese. Hrsg. [...] von Norbert Oellers. Bd. 25. Weimar: Böhlau 1979, S. 237.

⁴⁰Ueber die nothwendigen Grenzen beim Gebrauch schöner Formen - NA 21, 1963, S. 9.

⁴¹Ebd. (Hervorhebungen von mir).

erzählung. Zum anderen hebt die scheinbare 'Freiheit' in der Textordnung, nach der die Einbildungskraft verlangt, den Systemzwang nomologischer Wissenschaftsmodelle auf, und zwar in Richtung einer quasi literarischen Kohärenzbildung mit Hilfe von Plot-Strukturen. Wohl gemerkt ist die 'Freiheit' oder 'Willkür' der schönen Darstellung nur eine scheinbare, die in Wahrheit "die äußere Notwendigkeit in eine innere verwandelt",⁴² will sagen explikative Kohärenz durch eine ästhetisch wahrzunehmende Kohärenz ersetzt hat. Damit ist das "wahrhaft Schöne" der rationalen Überprüfung nicht entzogen;⁴³ es kann vielmehr sowohl ästhetisch als auch kritisch-rational rezipiert werden.

Schillers historiographische Werke bestätigen, daß der Eintritt der Geschichtsschreibung in die Moderne sich als Ästhetisierung vollzog. Sie ergriff nicht allein den historiographischen Text - und erst recht nicht bloß dessen Stil -, sie bestimmte auch dessen Dimensionierung (Schiller schrieb keine Weltgeschichte mehr, sondern regional begrenzte Epochengeschichten), modernisierte das Wissenschaftsverständnis und leitete sogar die geschichtsphilosophische Konzeptionsbildung an. Allerdings blieb der Idealtypus modern-narrativer Geschichtsschreibung, theoretisch weitgehend vorgedacht, praktisch noch in maßgeblichen Punkten unausgefüllt: makrostrukturell unproduktive rhetorische Techniken absorbierten einen großen Teil der sprachkünstlerischen Anstrengungen, und die Verfabelung des Geschehens, also der makrostrukturelle Kern der Narration, gelangte nur zu schwacher Ausbildung.

Geschichte und Geschichtsschreibung in Analogie zu literarischen Texten zu konzipieren hat sich in der Geschichtswissenschaft des 19. Jahrhunderts dann durchgesetzt, nachdem ihre Diskursbegründer bei den Autoren der Klassik, z.T. auch der Frühromantik in die Schule gegangen waren, mitunter nahezu buchstäblich⁴⁴. Vorbereitet von den goethezeitlichen Bemühungen um eine Verschränkung von 'Wissenschaft' und 'Kunst', ermöglichte, ja konstituierte die Adaption von Literatur, Poetik und Ästhetik der Zeit um 1800 eine grundlegend neue Art der Auffassung, Erkenntnis, Strukturierung, Erklärung und Deutung des zu erkennenden Geschichtsprozesses wie der zu erstellenden Geschichtserzählung. Literarisch-ästhetische Vorgaben leiteten die historische Erkenntnis damit als ganze an - nicht nur deren konkret historiographischen Abschluß -, denn sie stellten den Bezugsrahmen auch für szientifische Techniken wie die verbreiterte Quellenkritik. Der Aufstieg der Historie als Wissenschaft vollzog sich in den Bahnen ihrer Ästhetisierung.⁴⁵

⁴²Über Matthiasons Gedichte - NA 22, 1958, S. 267.

⁴³Vgl. NA 21, S. 13f.: "Ein solches Produkt wird dem Verstand vollkommen Genüge thun, sobald es studirt wird, aber eben weil es wahrhaft schön ist, so dringt es seine Gesetzmäßigkeit nicht auf, so wendet es sich nicht an den Verstand *insbesondere*, sondern spricht als reine Einheit zu dem harmonischen Ganzen des Menschen, als Natur zur Natur."

⁴⁴Zur Ausbildung von Ranks symbolischem Geschichtsbegriff in der Auseinandersetzung vor allem mit Goethe und Friedrich Schlegel während der Schul- und Studentenzeit vgl. Verf.: Wissenschaft aus Kunst, S. 296-331.

⁴⁵Eingestimmt in diese Interpretation der wohl entscheidenden Phase der deutschen Historiographiegeschichte hat Ulrich Muhlack: Geschichtsschreibung als Geschichtswissenschaft. In: Geschichtsdiskurs Bd. 3, S. 67-79. "Alles wird Kunst" - so Heinz Schlaffer in seiner Besprechung mei-

Für den Historismus gilt der Satz "Die Geschichte ist ein Text"⁴⁶ demnach nicht allein im Hinblick auf die Instrumente seiner Forschung; er kennzeichnet vielmehr schon den historistischen Begriff von Geschichte. Was geschichtstheoretisch daraus folgt, läßt sich gut mit dem vielzitierten Theorie-Chiasmus des New Historicism - 'Textualität der Geschichte' sowie 'Geschichtlichkeit von Texten' - erläutern. Die überkreuzte Zweigliedrigkeit dieser Formel ist durch interne Reihung zur Dreigliedrigkeit zu steigern: zur Geschichtlichkeit der Textualität von Geschichte. Ist Geschichte in diesem umfassenden Sinne erst zum Text *geworden*,⁴⁷ so darf aber der literar-historische Ort dieser Wissenschaftsgenese nicht marginalisiert werden. Der Text der Geschichte ist seinem Ursprung nach nicht 'neutral', etwa von der ahistorischen Universalität des linguistischen Begriffs.⁴⁸ Vielmehr ist er wesentlich geprägt von der Poesie der Goethezeit. Von ihr übernahmen Ranke und mit ihm viele historistische Historiker die Grundstruktur ihres idealistisch oder anthropologisch motivierten Synthesedenkens: die symbolhafte Identifizierung von Ausdruck und Wesen, Gestalt und Sinn, die Verweisbewegung vom Partikularen zum Ganzen sowie eine Teleologie ohne Telos. Zu den literarisch vermittelten Strukturen gehört neben der Deutung von zeitlichen Verläufen als Entwicklung (Stichwort Bildungsroman), der 'narrativen Erklärung' von Handlungszusammenhängen oder der Zurücknahme des auktorialen Erzählers schließlich auch der frühromantische Gedanke, daß zwischen dem Objekt der eigenen Disziplin und seinem Metadiskurs kein Strukturunterschied zu machen sei: Für Friedrich Schlegel müßte eine "Theorie des Romans [...] selbst ein Roman sein".⁴⁹ Entsprechend für strukturidentisch galten der Text des Historikers und der Text, den der Urheber allen Geschehens 'gedichtet' hat: "die Bücher der Geschichte".⁵⁰

In der Geschichtsschreibung des frühen Ranke, insbesondere in den *Römischen Päpsten*, läßt sich die Produktivität dieser Denkformen bis ins einzelne verfolgen.⁵¹

nes Buches *Wissenschaft aus Kunst* (Scientia Poetica 2 [1998], S. 243-249, hier S. 249) - vereinseitigt hingegen die Ästhetisierungsthese.

⁴⁶Dietrich Harth hat den Satz zum Titel eines erhellenden Aufsatzes über die historiographischen Techniken insbesondere Rankes und Droysens gemacht: Die Geschichte ist ein Text. Versuch über die Metamorphosen des historischen Diskurses. In: Formen der Geschichtsschreibung, S. 452-479. Daß die Texte des Historikers seinen Begriff von Geschichte prägen, deutet sich hier an, wird aber nicht ausgeführt.

⁴⁷D.h., wie nach dem oben Dargelegten keiner Erläuterung mehr bedarf: zum virtuellen, niemals zu schreibenden, aber in jedem Geschichtswerk mitgeschriebenen Text. Die Wendung 'Text der Geschichte' verwende ich im folgenden in diesem Sinne.

⁴⁸Teun van Dijk beispielsweise klassifiziert die Erzählung lediglich als eine von mehreren möglichen "Superstrukturen" eines Textes, d.h. 'Erzählung' ist ein bestimmter Texttyp (die 'wissenschaftliche Abhandlung' übrigens ein anderer); vgl. van Dijk: Textwissenschaft. Eine interdisziplinäre Einführung. Dt. Übers. von Christoph Sauer. München: Dt. Tb. Vlg. 1980, S. 128-159.

⁴⁹Gespräch über die Poesie - Kritische Ausgabe. Hrsg. von Ernst Behler unter Mitw. von Jean-Jacques Anstett u. Hans Eichner. Bd. 2. München, Paderborn, Wien: Schöningh; Zürich: Thomas-Vlg. 1967, S. 337.

⁵⁰Leopold Ranke: Die römischen Päpste, ihre Kirche und ihr Staat im sechszehnten und siebzehnten Jahrhundert. Bd. 1-3. Berlin: Duncker & Humblot 1834-36 (Fürsten und Völker von Süd-Europa im sechszehnten und siebzehnten Jahrhundert. 2-4), Bd. 1, S. 60.

⁵¹Zwei bislang unbeachtete Anreger dieses Ästhetisierungsprozesses hat Ute Daniel jüngst mit Verve herausgestellt: Typische Techniken der Reisebeschreibung sowie der Landschaftsmalerei halfen Historikern wie Johannes von Müller und Ranke dabei, die seit dem späten 18. Jahrhundert verstärkt geforderte Vergegenwärtigung von Vergangenheit durch Visualisierung zu erreichen; vgl. Ute Da-

Eminent ist nicht zuletzt die sozialpsychologische oder mentalitätspolitische Bedeutung der "ästhetischen Organisation historischen Wissens", denn sie macht eine Ganzheit erfahrbar, die in der Moderne nicht länger vorgängig gegeben war, weder kognitiv noch gesellschaftlich.⁵² Die Erzählstruktur der modernen Geschichtsschreibung dürfte nicht zuletzt deshalb so erfolgreich gewesen sein, weil sie dem politischen Bruch, den die Französische Revolution bedeutete, integrativ zu antworten vermochte: als eine Verbindung von Tradition und Gegenwart, die weder den Ausgangszustand restaurieren zu können meint noch die historische Kontinuität zerreißt.⁵³ Einige Bemerkungen über die neueste Geschichte in Rankes Vorlesungseinleitungen weisen direkt auf eine solche Antwortfunktion der Erzählung hin: Der Feststellung, daß die Revolution die Transformation der Verhältnisse auch in Deutschland bewirkt habe, wird dort ein Bekenntnis zur Prozeorientierung der Geschichtsschreibung angeschlossen, denn wichtiger als die (stets unsicheren) "Resultate" seien die "Begebenheiten" und "Handlungen", in denen der "Kampf der Ideen" sich abspiele.⁵⁴ Der Historiker wendet damit auf die Geschichte an, was Novalis als Wesen des Romans bestimmt hatte: "Fortschreitung" - "Der Roman, als solcher, enthält kein bestimmtes Resultat - er ist nicht Bild und Factum eines *Satzes*. Er ist anschauliche Ausführung - Realisierung einer Idee. Aber eine Idee läßt sich nicht, in einen Satz fassen. Eine Idee ist *eine unendliche Reihe* von Sätzen".⁵⁵

Je dezidierter die Historie sich in der Folge als Wissenschaft verstand, desto mehr neigte sie allerdings dazu, ihre ästhetisch-poetische Konstruktivität und Prägung zu verdrängen. Was bereits die vereinheitlichende Auffassung von Gegenstand *und* Diskurs der Geschichte als Text nahegelegt hatte, verstärkte sich hier: ein Reflexions-

niel: "Ein einziges grosses Gemählde". Die Erfindung des historischen Genres um 1800. In: GWU 47 (1996), S. 3-20. Allerdings dürfte mit der Visualisierung von Geschichte, die einem Ranke gelang, nicht das entscheidend Neue der historistischen Geschichtsschreibung getroffen sein. Während die Forderung nach anschaulicher Vergegenwärtigung von historischen Ereignissen bereits der rhetorischen Historiktradition angehört (Stichwort Evidenz), trug die stets nur punktuelle Anschaulichkeit kaum etwas zur Gewinnung jener narrativen Kohärenz bei, die allein den neuen Geschichtsbegriff zu repräsentieren vermochte. Einen konzisen Überblick über die Aneignung und Transformation der rhetorischen Anschaulichkeitsforderung durch die Historie der 'Sattelzeit' gibt Dietrich Harth: Art. Geschichtsschreibung. In: Hist. Wb. d. Rhetorik. Hrsg. von Gert Ueding. Bd. 3. Tübingen: Niemeyer 1996, Sp. 832-870, hier Sp. 860-862; zum historiographiegeschichtlichen Stellenwert des Anschaulichkeitsproblems vgl. auch Verf.: Wissenschaft aus Kunst, S. 157-174, 390-404.

⁵²Wolfgang Hardtwig: Historismus als ästhetische Geschichtsschreibung: Leopold von Ranke. In: GG 23 (1997), S. 99-114, hier S. 112.

⁵³Der Konnex zwischen Revolution, napoleonischer Besetzung sowie Befreiungskriegen als politischen Basisereignissen des 19. Jahrhunderts und der narrativen Struktur des historistischen Denkens und Schreibens ist noch kaum erforscht. Am wenigsten ist an unmittelbare Anstöße der Revolution zu denken, denn als Terror hatte sie das Politische desavouiert und die Hinwendung der deutschen Intellektuellen zu Kunst und Philosophie noch verstärkt (vgl. Ernst Schulin: "Historiker, seid der Geschichte würdig!" Zur Geschichtsschreibung im Zeitalter der Französischen Revolution - zwischen Aufklärung und Historismus. In: Tel Aviver Jb. für dt. Gesch. 18 [1989], S. 1-28, hier S. 15f., 23f.).

⁵⁴Vorlesungseinleitungen. Hrsg. von Volker Dotterweich und Walther Peter Fuchs. München, Wien: Oldenbourg 1975 (Aus Werk und Nachlaß. 4), S. 403, vgl. ebd., S. 402, 216f.

⁵⁵Novalis: Schriften. Die Werke Friedrich von Hardenbergs. Bd. 2. Hrsg. von Richard Samuel. Stuttgart: Kohlhammer 1965, S. 570, Nr. 212.

verzicht, der bis in die Gegenwart fortwirkt. Doch selbst Droysen, als Wissenschaftstheoretiker eine Ausnahme unter seinen Fachgenossen, entkam dem Ästhetischen nicht: Der für sich genommen nicht spezifisch ästhetische, vielmehr anthropologische Ausgangspunkt seiner *Historik* und ihr sprachtheoretisches Instrumentarium wirkten sich weniger offensichtlich, darum aber um so unentrinnbarer als Ästhetisierungsfaktoren aus. Bereits Droysens Zweckbestimmung des historischen Prozesses als 'Bildung'⁵⁶ setzt ein anthropologisches Programm fort, das Schiller an eine 'ästhetische Erziehung' durch die Kunst geknüpft hatte. Ästhetisch verfährt zudem die historische Methode, wenn sie den Geist hinter seinem in den Quellen versinnlichten Ausdruck sucht sowie stets sowohl mit den historischen Phänomenen als auch mit deren ideellem Grund zu tun hat⁵⁷. Auf narrativer Basis konzipiert sind überdies alle vier Typen der Darstellung, nicht bloß die erzählende.⁵⁸ Selbst die materiale Geschichtstheorie 'sittlicher Gemeinsamkeiten' ist ästhetisch grundiert. Sie entwickelt Droysen von der Sprache ausgehend, genauer aus deren sinnlich-geistiger Doppelseitigkeit.⁵⁹ Sprache wird hier bewußt an jene Systemstelle gesetzt, die im Denken der Klassik der Kunst reserviert war. Eine 'ästhetische' Struktur mißt Droysen freilich schon der Sprache selbst zu, repräsentiere dieses Medium 'geistigen Gehalt' doch durch einen 'sinnlich' erfahrbaren Ausdruck. Der sprachphilosophische Ansatz erklärt deshalb nicht allein das Faktum der fundamentalen Ästhetizität seiner *Historik*, sondern zugleich dessen Verdrängung.

IV. Poetologische Kontinuität

Geschichte ist ein Text - diese These mag provokant klingen, doch läßt es der Grad ihrer Allgemeinheit vorläufig nicht zu, ihr Konsequenzen für den hier und jetzt arbeitenden Historiker zuzuordnen. Und die moderne Geschichtswissenschaft hat in den Bahnen goethezeitlicher Texte Laufen gelernt - das ist konkreter, aber nur eine historiographiegeschichtliche Feststellung. Erst beides zusammengenommen nötigt zu der Nachfrage, wie es um die Textstruktur der zeitgenössischen Geschichtswissenschaft bestellt ist. Offensichtlich obsolet ist die idealistische Prägung jenes Textmodells, das am Ursprung der modernen Historiographie steht. Der Kritik an ihr sind u.a. die Symbolgläubigkeit des Historismus, sein Synthesevertrauen oder sein Anspruch auf Bildung im menschheitlichen Maßstab verfallen. Welche Poetik impliziert die Textualität der Geschichte dann heute?

⁵⁶Vgl. Johann Gustav Droysen: *Historik*. Rekonstruktion der erst vollst. Fassung der Vorlesungen (1857). Grundriß der *Historik* in der ersten hsl. (1857/58) u. in der letzten gedr. Fassung (1882). Textausg. von Peter Leyh. Stuttgart: frommann-holzboog 1977, S. 14, 309.

⁵⁷Vgl. ebd., S. 233f.

⁵⁸Vgl. Werner Schiffer: *Theorien der Geschichtsschreibung und ihre erzähltheoretische Relevanz*: Danto, Habermas, Baumgartner, Droysen. Stuttgart: Metzler 1980 (Studien zur allg. und vergleich. Literaturwiss. 19), S. 141.

⁵⁹Vgl. Droysen: *Historik*, S. 26.

Insbesondere für Historiker mag es naheliegen, zwar die Textualität ihrer Materialien und Produkte zu konzedieren, eine Poetizität 'der' Geschichte jedoch abzulehnen. Eine solche Reaktion legt jedenfalls die Wissenschaftstheorie Max Webers nahe, der seit Mitte der sechziger Jahre wohl einflußreichsten und in der aktuellen Debatte um 'Kulturgeschichte' erneut berufenen Autorität der deutschen Geschichtswissenschaft. Denn Webers Theorie der Moderne betont die unwiderrufliche Ausdifferenzierung von Wissenschaft und Kunst als autonomen Wertsphären. Verwies er in seinem Spätwerk auch nicht mehr "alle Kunst in die Sphäre des 'Irrationalen'"⁶⁰, so bleibt sie im Modernisierungsprozeß doch nachrangig. Als Medium "für die Befriedigung menschlicher Utopie- und Transzendierungsbedürfnisse"⁶¹ reagiert die Kunst bloß auf Rationalisierung und 'Entzauberung', ist also nicht als Antriebsfaktor der Moderne zu veranschlagen.⁶² Die (geschichts)wissenschaftliche Erkenntnis wiederum wird von Weber ganz anästhetisch aufgefaßt, und zwar selbst dort, wo sie von der hermeneutischen Tradition in Analogie zur künstlerischen Formung gedacht worden war. Aufschlußreich dafür ist seine Kritik an der Geschichtstheorie Georg Simmels. Der "künstliche Charakter des Historischen", der aus der empirischen Unterdetermination kausaler Zurechnungen und damit der Kohärenz der geschichtlichen Verläufe folge, sei zwar auf Fiktionen, nämlich auf Möglichkeitsurteile angewiesen, überschreite deshalb aber nicht den Bereich logischer Rationalität.⁶³ *Künstlerisch* verfahren der Historiker "nur in der Ausgestaltung des logisch 'Zufälligen': d.h. der Gestaltung des rein ästhetischen 'Veranschaulichungsmaterials'."⁶⁴ Erinnert Webers Verrechnung der Kunst als kontrafaktische Utopie entfernt an Adorno, so fällt er hier auf dem Stand der Einkleidungsästhetik des mittleren 18. Jahrhunderts zurück.

Ästhetisch-wissenschaftlichen Interferenzen, wie sie oben skizziert wurden, vermag dieses Konzept folglich nicht gerecht zu werden. Eine grundsätzliche Auseinandersetzung ist hier allerdings nicht zu leisten, zumal ich auch in Webers Fall nicht primär theoretisch, sondern praxisanalytisch argumentieren möchte. Lediglich ein, im vorliegenden Zusammenhang besonders sensibler Punkt sei herausgegriffen: die Konfiguration des historiographischen Textes. Folgt sie tatsächlich ausschließlich einer rationalen Logik? *Die protestantische Ethik und der Geist des Kapitalismus* sei der Probetext. Webers wohl berühmtestes Werk scheint in der Tat ganz unpoetisch

⁶⁰Edith Weiller: Max Weber und die literarische Moderne. Ambivalente Begegnungen zweier Kulturen. Stuttgart, Weimar: Metzler 1994 (Metzler Studienausgabe), S. 7.

⁶¹Friedrich Jaeger: Bürgerliche Modernisierungskrise und historische Sinnbildung. Kulturgeschichte bei Droysen, Burckhardt und Max Weber. Göttingen: Vandenhoeck &

⁶²Vgl. Cornelia Klinger: Flucht, Trost, Revolte. Die Moderne und ihre ästhetischen Gegenwelten. München, Wien: Hanser 1995, S. 13-15.

⁶³Max Weber: Roscher und Knies und die logischen Probleme der historischen Nationalökonomie (1903-1906) - Gesammelte Aufsätze zur Wissenschaftslehre. 7. Aufl. Tübingen: Mohr 1988, S. 1-125, hier S. 110; vgl. ders.: Kritische Studien auf dem Gebiet der kulturwissenschaftlichen Logik (1906) - ebd., S. 215-290, hier S. 287. Ich folge hier Uwe Barthemeyer: Geschichtliche Wirklichkeit als Problem. Untersuchungen zu geschichtstheoretischen Begründungen historischen Wissens bei Johann Gustav Droysen, Georg Simmel und Max Weber. Münster: Lit 1997 (Beiträge zur Gesch. d. Soziologie. 9), S. 176-178, 215-226.

⁶⁴Weber: Roscher und Knies, S. 124.

angelegt: Von einer geschlossenen 'Handlung' kann kaum die Rede sein, denn die innerweltliche Askese (als zentrale 'Figur') wandert gänzlich unentendiert von der Religion zur Ökonomie. Trotzdem ist ein literarischer Modelltext unschwer zu bestimmen. Einen Hinweis gibt Weber selbst, wenn er die Lehre seiner Studie - daß "das asketische Grundmotiv des bürgerlichen Lebensstils" unabwendbarer Bestandteil unserer Welt sei - mit Bezug auf *Wilhelm Meisters Wanderjahre* resümiert.⁶⁵ Goethes hochkomplexer Altersroman freilich wird mit dem Abruf einer isolierten Maxime strukturell ziemlich verfehlt. In dieser Hinsicht weit besser passen *Wilhelm Meisters Lehrjahre*, denn der Plot des Romans demonstriert ebenso wie Webers Kapitalismusstudie die Logik einer nicht kausalisierbaren Entwicklung quer durch die Lebensbereiche, und zwar in beiden Fällen vom 'Irrationalen' zur bürgerlichen Tätigkeit. Wilhelm wie die innerweltliche Askese können dem Leser vorkommen "wie Saul, der Sohn Kis, der ausging, seines Vaters Eselinnen zu suchen, und ein Königreich fand."⁶⁶ Weber konzipierte die konfigurierende 'Phantasie' als "ein diszipliniertes, logisch und methodisch kontrolliertes Vermögen";⁶⁷ nach Auskunft seiner Geschichtsschreibung entkommt sie den Vorgaben ihrer literarischen Hervorbringungen jedoch keineswegs.

Ist grundsätzlich also auch in nachidealistischen Zeiten mit einem 'poetischen' Text der Geschichte zu rechnen, so stellt sich um so dringender die Frage, *welchen* literarischen Mustern er folgen darf bzw. soll. Wie die Wendung von einer 'Geschichte statt Geschichten' verdeutlicht, ist die unreflektierte Textualität der Geschichte nach wie vor von Mustern der Goethezeit und deren poetologischen Erben, insbesondere des poetischen Realismus geprägt. Ein Historiker wie Jürgen Kocka - von ihm stammt das Eingangszitat - steht poetologisch nicht sehr weit von Gustav Freytag, dessen Roman *Soll und Haben* wesentlich zur Vorherrschaft des 'realistischen' 'Einheitsromans' über den 'Vielheitsroman' der Jungdeutschen beigetragen hat⁶⁸. Beide Geschichtsschreiber haben ihr Oeuvre auf eine soziale Gruppe zentriert, die sie als progressive Kraft ihrer Epoche erkannten, dieser auf das Bürgertum, jener auf die Arbeiterschaft.⁶⁹ Das vielstimmige Grau-in-grau des Skeptikers Thomas Nipperdey

⁶⁵Max Weber: Gesammelte Aufsätze zur Religionssoziologie. Bd. 1. Tübingen: Mohr 1920, S. 203, vgl. S. 111, Anm. 2.

⁶⁶Johann Wolfgang von Goethe: Werke. Hamburger Ausgabe in 14 Bänden. [Hrsg. von Erich Trunz unter Mitw. von Stuart Atkins (u.a.)] München: Dt. Tb. Vlg. 1988, Bd. 7, S. 610. Ohnehin ist der archetypische Bildungsroman zugleich ein Roman des Berufes, und zwar - in der Figur Werners - auch im Sinne einer religiös anmutenden Erwerbgesinnung (vgl. ebd., S. 287).

⁶⁷Julien Freund: Die Rolle der Phantasie in Webers Wissenschaftslehre. Bemerkungen zu seiner Theorie der objektiven Möglichkeit und der adäquaten Verursachung. In: Max Webers Wissenschaftslehre. Interpretation und Kritik. Hrsg. von Gerhard Wagner u. Heinz Zipprian. Frankfurt/Main: Suhrkamp 1994 (stw. 1118), S. 473-490, hier S. 482.

⁶⁸Vgl. Hartmut Steinecke: Romanpoetik von Goethe bis Thomas Mann. Entwicklungen und Probleme der "demokratischen Kunstform" in Deutschland. München: Fink 1987 (UTB. 1435), S. 34-38, 147-165. Als thematische Parallele sei nicht vergessen, daß Freytags *Bilder aus der deutschen Vergangenheit* zu den wenigen Sozialgeschichten des 19. Jahrhunderts zu rechnen sind.

⁶⁹Bei Freytag gilt das für die Romane *Die verlorene Handschrift*, *Soll und Haben* und *Die Ahnen* (wobei in den Mittelalterbänden zu sozial mittleren 'Ersatzbürgern' gegriffen wird), normativ auch für die 'Sozialgeschichte' *Bilder aus der deutschen Vergangenheit*. Bei Kocka bildet die Arbeiterschaft den Ausgangspunkt, seit Beginn der achtziger Jahre aber nicht mehr das Hauptthema seiner Forschungen. Indem die Arbeiterschaft als Maßstab dient, kann ihre Zentralstellung aber auch dort

dürfte dagegen nicht zufällig der dialogisch-ironischen Erzähltechnik eines prominenten Freytag-Kritikers entsprechen. Das "Nebeneinander vieler Strukturen" prägt Nipperdeys *Deutsche Geschichte* (des 19. Jahrhunderts) ebenso wie Fontanes *Vor dem Sturm*.⁷⁰ Und nehmen wir noch eine dritte Position: die von der Alltagsgeschichte oder Mikrohistorie geforderte Pluralisierung historischer Perspektiven als Kritik an einer unilinearen Modernisierungshistoriographie. Auch sie überschreitet kaum diesen poetologischen Horizont, denn schon die späten Romane Wilhelm Raabes wie *Das Odfeld* oder *Hastenbeck* kultivierten eine soziale Froschperspektive, welche die -weiland patriotische - Fortschrittsgeschichte unterminierte. Nimmt man Hans Medicks *Weben und Überleben in Laichingen* als Muster mikrohistorischer Geschichtsschreibung, reichen die Parallelen wieder bis ins Detail: von der optischen Metaphorisierung der Methode über den reflexiven Stil der Darstellung bis zur gemeinsamen Vorliebe für Inventare; für beide 'Erzähler' spielt zudem die Suggestion der Präsenz des Erzählten eine besondere Rolle.⁷¹ Einen Text des vergangenen Jahrhunderts bildet die Geschichte demnach für Freund wie Feind im Richtungsstreit der neueren deutschen Geschichtswissenschaft.

deutlich werden, wo die Geschichte einer anderen sozialen Gruppe Gegenstand ist (vgl. Jürgen Kocka: *Die Angestellten in der deutschen Geschichte. 1850-1980. Vom Privatbeamten zum angestellten Arbeitnehmer*. Göttingen: Vandenhoeck & Ruprecht 1981, bes. die Einleitung S. 7-11 sowie S. 130-140, 178-207).

⁷⁰Stefan Fisch: *Erzählweisen des Historikers. Heinrich von Treitschke und Thomas Nipperdey. In: Deutschlands Weg in die Moderne. Politik, Gesellschaft und Kultur im 19. Jahrhundert*. Hrsg. von Wolfgang Hardtwig u. Harm-Hinrich Brandt. München: Beck 1993, S. 54-63, hier S. 62. - Diese Wahlverwandtschaft hat auch eine thematische Seite, die zugleich strukturell aufschlußreich ist: Sowohl bei Nipperdey als auch bei Fontane steht Napoleon am Anfang des dreibändigen Geschichtswerkes bzw. des vielbändigen Romanoevres. Selbst der ironische Umgang mit diesem 'Ursprung' ist bei beiden Autoren derselbe, denn determinierende Bedeutung für das Ganze kommt diesen archetypischen Herrscherfiguren in keinem der beiden Werke zu.

⁷¹Vgl. Hans Medick: *Weben und Überleben in Laichlingen 1650-1900. Lokalgeschichte als Allgemeine Geschichte*. Göttingen: Vandenhoeck & Ruprecht 1996 (Veröffentl.n d. MPI für Gesch. 126), hier S. 30-32.

V. Divergenzen

Das scheint den Anachronismusvorwurf unvermeidlich zu machen. Gemessen an dem Textmodell, das ihrem Denken wie Schreiben zugrunde liegt, hätte die Geschichtswissenschaft bislang nicht allein den Eintritt in die sog. Postmoderne verpaßt, sondern bereits den von der literarischen Moderne vollzogenen Abschied von der goethezeitlich-realistischen Textorganisation.⁷² Geht man von der Notwendigkeit oder wenigstens dem Normalfall eines theoriegeschichtlichen Gleichschritts verschiedener Kulturtätigkeiten aus,⁷³ so folgt aus der Erkenntnis einer ursprünglichen wie fortdauernden ästhetischen Prägung der Geschichtswissenschaft unabweislich die Forderung, die betroffenen Strukturen schleunigst zu modernisieren, die eingerissene Ungleichzeitigkeit von Ästhetik und Geschichtstheorie zu überwinden.⁷⁴ Vereinzelt hat man bereits vor zwanzig Jahren zu bedenken gegeben, ob eine ihrer eigenen Geschichtlichkeit bewußte Geschichtsschreibung sich nicht den 'modernen' Modifikationen des literarischen Erzählens anbequemen müßte. Gedacht war dabei vor allem an eine Entteleologisierung der Erzählung und eine "bewußt multiperspektivische Darstellung".⁷⁵ In der Romanpoetik werden diese Prinzipien freilich bereits seit Flaubert diskutiert und in der neueren Historiographie mehr oder weniger ausgeprägt auch praktiziert. "Der Ruf nach einer Virginia Woolf, einem Joyce, Döblin oder Brecht der Historiographie" wird nach Paul Michael Lützeler dagegen "ganz vergeblich erklungen"; "Bewußtseinsstrom und erlebte Rede der Figuren sind nämlich Techniken, die nur in fiktionalen, auf die inneren Erlebnisse der Figuren abgestellten Erzählungen möglich sind."⁷⁶

⁷²Was die Begriffe 'modern' oder 'Moderne' angeht, beachte man die in Geschichts- und Literaturwissenschaft unterschiedlich konventionalisierten Bedeutungen. Bezeichne ich im Hinblick auf Geschichtsdanken und -schreibung das als 'modern', was - seit dem Ende des 18. Jahrhunderts - dem neuen Kollektivsingular 'Geschichte' entspricht, so bildet die - in ihren Textauffassungen vielfach davon abweichende - literarische Moderne ein Phänomen des frühen 20. Jahrhunderts.

⁷³Mit aller gebotenen Vorsicht formuliert Dietrich Harth eine solche Regel, wenn er die Literatur als "Laboratorium der semantischen Kultur" bezeichnet, die "Auskunft über den Zustand des aktuellen Bewußtseins und seiner diversen symbolischen Idiome" geben könne (vgl. Fiktion, Erfahrung, Gewißheit. Second thoughts. In: Formen der Geschichtsschreibung, S. 621-630, hier S. 629).

⁷⁴Einen solchen Schluß aus meiner Darstellung der Entstehung von historischer *Wissenschaft aus Kunst* zieht Dieter Simon in einer Rezension meines Buches: "Geschichte ist Mist". In: Rechtshist. Journal 16 (1997), S. 220-227, hier S. 224-226.

⁷⁵Christian Meier: Narrativität, Geschichte und die Sorgen des Historikers. In: Geschichte - Ereignis und Erzählung. Hrsg. von Reinhart Koselleck und Wolf-Dieter Stempel. München: Fink 1973 (Poetik und Hermeneutik. 5), S. 571-585, hier S. 584. Der Historiker Meier bezieht sich dabei auf Anregungen von Hans Robert Jauß: Geschichte der Kunst und der Historie. In: ebd., S. 175-210, hier S. 192. Die Ansicht, daß am Ende des 20. Jahrhunderts die Poetik eines Geschichtswerkes nicht mehr der literarischen Erzählung des 19. Jahrhunderts entsprechen dürfe, haben übrigens so unterschiedliche Historiker wie Golo Mann und Jörn Rüsen geäußert (vgl. Mann: Noch ein Versuch über Geschichtsschreibung. In: ders.: Zwölf Versuche. Frankfurt/Main: S. Fischer 1973, S. 7-31, hier S. 30; Rüsen: Konfigurationen des Historismus, S. 93).

⁷⁶Paul Michael Lützeler: Geschichtsschreibung und Roman. Interdependenzen und Differenzen. In: ders.: Zeitgeschichte in Geschichten der Zeit. Deutschsprachige Romane im 20. Jahrhundert. Bonn: Bouvier 1986 (Studien zur Literatur der Moderne. 15), S. 2-25, hier S. 3f. Eine narratologische Begründung dieses Befundes gibt Ansgar Nünning: Von historischer Fiktion zu historiographischer Metafiktion. Bd. 1: Theorie, Typologie und Poetik des historischen Romans. Trier: WVT Wiss. Vlg. Trier 1995 (Literatur, Imagination, Realität. 11), S. 184-188.

Wie sich hier andeutet, wäre die ästhetische Modernisierung der Geschichtswissenschaft kaum ein leichtes Geschäft. Dabei steht die von Lützeler angeführte Innenweltdarstellung nicht einmal im Zentrum des Problems, denn in diesem Detailpunkt hat sich bereits die historistische Geschichtstheorie mit den Privilegien der Dichtung abgefunden.⁷⁷ In ihren zugespitztesten Formen kündigt die literarische Moderne vielmehr die grundlegenden Gemeinsamkeiten beider Wissensformen auf. Was die Texte der Avantgarde revolutionieren möchten, ist nicht weniger als die Struktur von Wirklichkeit. Wie das Schlagwort 'Entfabelung' verdeutlicht, führen Döblins, Joyces oder Dos Passos' große Romane der zwanziger Jahre eine Auflösung von konsistenter Handlung durch, die den Begriff der einheitlichen Geschichte von Grund auf konterkariert.⁷⁸ Ein avantgardistischer Text wie Carl Einsteins *Bebuquin* gibt gar die Konsistenz von Raum und Zeit auf; er treibt die Depersonalisierung und Entkausalisierung der 'Erzählung' so weit, daß seine fiktionale Welt sich überhaupt nicht mehr abgleichen läßt mit der von der Geschichtswissenschaft angenommenen und rekonstruierten Wirklichkeit. Fakten und Fiktionen komplementieren hier nicht mehr einander, sondern stehen sich kontradiktorisch gegenüber. Darstellung und Erkenntnis jeglicher Wirklichkeit schließlich verunmöglichen der futuristische oder dadaistische Verzicht auf die konventionelle Sprache oder die "Idee eines absoluten, autogenetischen Sprachprozesses"⁷⁹.

Auf die noch prinzipiellere Ebene einer neuartigen "Semiotik der Moderne" haben Gotthart Wunberg und drei seiner Schüler jüngst diese Aufkündigung der herkömmlichen Weltdarstellung durch Sprache gehoben.⁸⁰ Sie untersuchen jene Textverfahren, die für die 'Unverständlichkeit' verantwortlich sind, welche viele Texte der literarischen Moderne auszeichnet. Durchgängiges Charakteristikum dieser Verfahren sei die Tendenz zur *Lexemautonomie*, entstanden aus einer typischen Erscheinungsform späthistoristischen Wissens, dem 'Katalog' als der "tendenziell vollständigen Anordnung aller Lexeme eines gegebenen Paradigmas im Syntagma schlichter Reihung".⁸¹ Eine Auszeichnung von Bedeutung und Sinn findet in einem solchen Katalog nicht mehr statt. Die Geschichtswissenschaft und das kulturkritische Denken begreifen die semantischen Konsequenzen dieser Signifikantenordnung üblicherweise als 'Krise', für die literarische Moderne birgt sie dagegen ein ungeheures Potential: die Befreiung der Textgenerierung von der Ausrichtung auf ein sinnverstehendes Lesen. Lexemautonomie heißt hier bald Nichtintegrierbarkeit einzelner Wörter in den Gesamtsinn eines Textes; das hermeneutische Modell eines 'strukturierten' Textes, in dem sich

⁷⁷Vgl. Droysen: Historik, S. 239.

⁷⁸Vgl. Eberhard Lämmert: Geschichten von der Geschichte. Geschichtsschreibung und Geschichtsdarstellung im Roman. In: *Poetica* 17 (1985), S. 228-254, hier S. 244.

⁷⁹Erich Kleinschmidt: Sprache und Wahrnehmung. Zur sprachlichen Grenzerfahrung der Moderne. In: *WW* 39 (1989), S. 72-84, hier S. 72.

⁸⁰Vgl. Moritz Baßler [u.a.]: Historismus und literarische Moderne. Mit e. Beitr. von Friedrich Dethlefs. Tübingen: Niemeyer 1996, Zitat S. 294.

⁸¹Ebd., 134; vgl. ebd., S. 2.

Sinn und Bedeutung von Teil und Ganzem wechselseitig erhellen, ist damit aufgegeben. Nicht mehr seine Strukturen müssen verstanden, sondern seine *Textur* kann nun verfolgt werden. "Als Textverfahren der Literatur werden dominant: der Katalog, die *hyperdetaillierte* Beschreibung, der digressive Exkurs, *name-dropping*, Essayistik; dann als radikale Folgen solcher Verfahren: Lexemautonomie, Aufwertung der materialen Seite der Sprache, unendlich scheinende Semiose."⁸² Wenn die überlieferten, u.a. narrativen Strukturen von der Textur gesprengt werden, wie können längere Texte dann noch Kohärenz gewinnen? Neben Strukturresten und -zitate weisen texturierte Texte sog. Strukturen zweiter Ordnung auf, die bereits Effekte der Textur sind, z.B. Isotopien. Weitere "Modellfälle sekundärer Strukturierung" seien 'literarische Enzyklopädien', wie sie z.B. in Arno Holz' *Phantasmus* oder James Joycens *Finnegans Wake* vorliegen.⁸³ Sie machen vollends deutlich, daß die literarische Moderne jene Synthese nicht mehr leisten möchte und kann, durch welche die geschichtswissenschaftliche Moderne des Historismus sich vom enzyklopädischen Prinzip der aufklärerischen Wissensorganisation abgesetzt hatte, weil es den Syntheseanforderungen des Begriffs der 'Geschichte' nicht mehr genügte.⁸⁴

Jenen herkömmlichen 'Text', an dessen Bedeutungsgewebe sie bislang gemeinsam mit der Geschichtswissenschaft wob, hat die Literatur in diesen Extrempositionen offenbar zerrissen. Wurde der historischen Wissenschaft also - hinterrücks gewissermaßen, jedenfalls unbemerkterweise - die Grundlage entzogen, weil dem transzendentalen Text ihrer Wirklichkeit sowohl die zu erkennenden Strukturen als auch die für jede feststellende Erkenntnis notwendige Konsistenz abhanden gekommen wären? Spätestens an diesem Punkt ist daran zu erinnern, daß wir die Forderung nach einer fundamentaltheoretischen Parallele von Geschichtsschreibung und Literatur lediglich heuristisch aufnahmen, angestoßen durch die ästhetisch-poetische Genese der modernen Historie und bestärkt durch die fortdauernde Literarizität auch einer nachidealistischen Geschichtsschreibung. Probeweise durchspielen läßt sich auch die gegenteilige Option: eine Entkoppelung von historischem und radikal-modernem Textmodell, die beide gegeneinander immunisierte.

Als Unterstützung dieser Argumentationsvariante bietet sich die Systemtheorie Niklas Luhmanns an. Denn ihr zufolge ist Wissenschaft ebenso wie Kunst "ein operational geschlossenes, binär codiertes und dadurch autonomes autopoietisches System".⁸⁵ Wissenschaft kommuniziert ausschließlich mit Bezug auf das 'Medium' der Wahrheit, und "die Form, mit der sich das System zur Umwelt in Beziehung setzt", ist stets "eine Eigenleistung des Systems".⁸⁶ Diese Autonomie schließt es aus, daß die Ge-

⁸²Ebd., S. 31f.

⁸³Vgl. ebd., S. 316-332, Zitat S. 302.

⁸⁴Vgl. Hardtwig: Historismus als ästhetische Geschichtsschreibung, S. 112.

⁸⁵Niklas Luhmann: Die Wissenschaft der Gesellschaft. Frankfurt/Main: Suhrkamp 1990, S. 299.

⁸⁶Ebd., S. 288, vgl. ebd., S. 284. Im Fall der Geschichtswissenschaft bildet die Erzählung diese Form. Als systemtheoretische Reformulierung narrativistischer Grundpositionen vgl. Dirk Baecker:

schichtswissenschaft ihren Textbegriff oder ihre Denkweisen nach den Vorgaben der Literatur modifiziert, denn diese gehört für jene der Umwelt an. Strukturänderungen, die über 'Schönheit' - oder was immer als Medium des Kunstsystems anzusehen ist⁸⁷ - kommuniziert werden, sind für Kommunikationen im Medium der Wahrheit nicht allein irrelevant, sondern schlicht nicht faßbar. "Was Methoden und Thematiken [der Wissenschaft, D.F.] angeht, heißt Autonomie: daß keine Vorgaben anerkannt werden, die nicht im System selbst anerkannt sind."⁸⁸ Von dieser unerbittlichen Trennung nicht berührt wird lediglich die Vorgeschichte des Wissenschaftssystems. Im Fall der Historie reicht diese bis zu Droysen, denn noch Ranke strebte nach Wahrheit und Schönheit zugleich, während erst die *Historik* jede Maßgeblichkeit "künstlerischer, ästhetischer Formungen" abstritt⁸⁹. Mit einer Fortsetzung des ursprünglichen Dependenzverhältnisses von Historie einerseits sowie Literatur, Poetik und Ästhetik andererseits kann aus systemtheoretischer Sicht dagegen nicht gerechnet werden. Folglich bestände für die Geschichtswissenschaft keinerlei Verpflichtung, Vorgaben zu folgen, welche die literarische Ästhetik macht. 'Postmoderne' Theorien, welche die herkömmliche Grenze zwischen 'Wissenschaft' und 'Kunst' in Frage stellen, bezweifeln das zwar; eben die systemtheoretisch begründete Unzuständigkeit der Wissenschaft für Kunstfragen läßt sie damit jedoch abprallen, zumal wo jene Theorien als Erben der emphatisch modernen Kunst auftreten (und das gilt besonders für beider Streben nach Entgrenzung und Panästhetisierung)⁹⁰.

Bereits systemtheoretische Gründe erfordern gleichwohl eine Milderung dieser anderen Extremvariante möglicher Argumentationen in der Frage nach der Notwendigkeit einer Modernisierung des geschichtswissenschaftlichen Textes. Wie Luhmann nicht müde wird zu betonen, folgt aus der operativen Autonomie jedes Systems keineswegs, daß es auf Einwirkungen seiner Umwelt nicht zu reagieren vermag. Vielmehr kann es solche "aufnehmen und in eigene Prozesse einschleusen, wenn es sie an den eigenen Operationen unterscheiden, nämlich als Störung der Autopoiesis, als Schwierigkeit der Fortsetzung [der systemeigenen Prozesse, D.F.] wahrnehmen

Anfang und Ende in der Geschichtsschreibung. In: Technopathologien. Hrsg. von Bernhard J. Dotzler. München: Fink 1992 (Materialität der Zeichen. Reihe A. 7), S. 59-86.

⁸⁷Luhmann favorisiert 'Schönheit' (vgl. Die Gesellschaft der Gesellschaft, S. 978-980), während Gerhard Plumpe mit einer Wendung zum Kunstwerk als 'Medium' für die Leitdifferenz 'interessant'/uninteressant' plädiert (vgl. Epochen moderner Literatur. Ein systemtheoretischer Entwurf. Opladen: Westdt. Vlg. 1995, S. 52f.).

⁸⁸Luhmann: Die Wissenschaft der Gesellschaft, S. 296; vgl. ebd., S. 306.

⁸⁹Droysen: Historik, S. 217. An dieser Stelle vollzieht sich jene "metatheoretische Abstraktion eines binären Codes", welche "die Ausdifferenzierung eines Wissenschaftssystems" markiert (vgl. Luhmann: ebd., S. 310).

⁹⁰Als eine Definition der literarischen Avantgarde über ihr Programm einer "Attacke auf den Systemstatus moderner Literatur" vgl. Plumpe: Epochen moderner Literatur, S. 62. Kritik an "Entdifferenzierung" als Kennzeichen 'postmodernen' Denkens äußert Luhmann: Die Gesellschaft der Gesellschaft, S. 1145f. (vgl. auch ebd., S. 746: "Für die Wissenschaft ist *ihre* Umwelt wissenschaftlich inkompetent"). Darauf, daß "die postmoderne Philosophie [...] diskursiv [artikuliert], was die moderne Kunst künstlerisch vorexerziert hat", weist u.a. Wolfgang Welsch hin: Ästhetisches Denken. Stuttgart: Reclam 1990 (RUB. 8681), S. 79-113, hier S. 95.

kann."⁹¹ Im Fall der Geschichtswissenschaft dürften wesentliche Strukturänderungen im Textmodell der 'künstlerischen' Umwelt diese Bedingung erfüllen, denn die betroffenen Texte unterliegen einerseits dem Zugriff geschichtswissenschaftlicher 'Lektüre', bringen deren hermeneutische Technik andererseits aber mit hoher Wahrscheinlichkeit zum Scheitern, stören die historische Wissenschaft also *in* ihrem prinzipiell autonomen Vollzug.⁹²

Daß in den Texten der literarischen Moderne ein erhebliches Irritationspotential für das historische Verstehen liegt, läßt sich an Epochendarstellungen des Kaiserreiches gut studieren. Außergewöhnlich weit auf die Literatur der Epoche läßt Thomas Nipperdey sich ein; sein umfangreiches Kapitel über "Die schönen Künste" zeigt den Historiker als ebenso beschlagenen wie sensiblen Leser, wenngleich mit fallender Tendenz: auf einer Höhe mit seinem Gegenstand steht Nipperdeys Urteil über Fontane; um Verständnis bemüht zeigt er sich auch gegenüber dem Naturalismus. Merkwürdig distanziert registriert der Historiker dagegen die literarischen Revolutionen des Expressionismus und derjenigen, die folgten. Wahrgenommen wird hier nuremehr der versuchte Ausbruch aus der bürgerlichen Gesellschaft; seine interne Logik hingegen kann nicht erfaßt werden, da der Standpunkt des Beobachters noch innerhalb dieser Gesellschaft und ihres Weltbildes sich befindet. Die literarische Moderne erscheint bei Nipperdey weniger als struktureller Bruch mit der bürgerlichen Welt des 19. Jahrhunderts denn als eines ihrer Randphänomene.⁹³ Aber nehmen wir einen weniger 'bürgerlichen' Historiker: Wolfgang J. Mommsen geht in der Tat entschlossener auf die 'künstlerische Avantgarde' zu, doch bringt er deren Transzendierungen des bürgerlichen Kulturbegriffs sofort unter die theoretische Kontrolle des Weberschen Begriffspaars von 'Entzauberung' und gegenläufiger 'Verzauberung' der Welt.⁹⁴ Die Irritationen der künstlerischen Moderne werden entschärft, indem ihre Abkehr "von der alltäglichen Wirklichkeit der industriellen Gesellschaft" einerseits auf einen "Rückzug auf die Innerlichkeit der Persönlichkeit" verkürzt, andererseits als "Öffnung

⁹¹Luhmann: Die Wissenschaft der Gesellschaft, S. 307 (Hervorhebung von mir).

⁹²Von einem streng systemtheoretischen Standpunkt aus ist diese Interferenz leicht zu übersehen, da die Systemtheorie der Sprache nur wenig Beachtung schenkt: Sie funktioniere unbemerkt, stehe also 'orthogonal' zu den autopoietischen Prozessen der verschiedenen Systeme (vgl. Luhmann: Die Gesellschaft der Gesellschaft, S. 110). Hier scheint Unbemerktbleiben mit Irrelevanz verwechselt zu werden.

⁹³Vgl. Thomas Nipperdey: Deutsche Geschichte 1866-1918. Bd. 1: Arbeitswelt und Bürgergeist. München: Beck 1990, S. 752-793; zu Fontane vgl. S. 765; zur literarischen Moderne bes. S. 779-793.

⁹⁴Vgl. Wolfgang J. Mommsen: Die Herausforderung der bürgerlichen Kultur durch die künstlerische Avantgarde. Zum Verhältnis von Kultur und Politik im Wilhelminischen Deutschland. In: GG 20 (1994), S. 424-444, hier S. 440. Als entsprechenden Abschnitt in Mommsens Epochengeschichte vgl. Das Ringen um den nationalen Staat. Die Gründung und der innere Ausbau des Deutschen Reiches unter Otto von Bismarck 1850-1890. Berlin: Propyläen 1993 (Propyläen-Geschichte Deutschlands. 7,1), S. 793-805. - Dem Problem entzogen hat sich Hans-Ulrich Wehler, wenn er Literatur lediglich unter dem Aspekt der Organisation ihres Marktes thematisiert. Im Epilog des dritten Bandes seiner *Deutschen Gesellschaftsgeschichte* ist zwar viel von Modernisierung(skrise) die Rede, niemals aber von literarischer Moderne (vgl. Von der "Deutschen Doppelrevolution" bis zum Beginn des Ersten Weltkrieges. 1849-1914. München: Beck 1995, S. 1236-43 u.

des festgefügtten Gehäuses der bürgerlichen Gesellschaft" verharmlost wird.⁹⁵ Mit diesen Reduktionen verteidigt Mommsen die Deutungskompetenz (herkömmlicher) geschichtswissenschaftlicher Kategorien; deutlich werden aber auch deren Grenzen. Sie aufzuheben erfordert offensichtlich eine Lektürekompetenz auch für 'Texturen', die wiederum den eigenen Text der Geschichtswissenschaft nicht unberührt lassen würde.

Als Probe auf diese Überlegung läßt sich Peter Jelavichs Buch über Kabarett und Revue im Berlin der ersten Hälfte unseres Jahrhunderts lesen. Angesichts dieses Themas sah Jelavich keine Möglichkeit mehr, seine kulturhistorische Untersuchung in eine von den üblichen politisch-soziologischen Begriffen synthetisierte 'Gesamtperspektive' moderner deutscher Geschichte zu integrieren.⁹⁶ Literarischen Texturen strukturell vergleichbar, erscheint das Kabarett bei ihm vielmehr als Knotenpunkt eines uneinholbaren 'texte général' der Kultur. Sein Buch müsse deshalb "as something closer to a revue" gelesen werden.⁹⁷ Den Preis für ein angemessenes Verstehen einer typisch 'modernen' Kunst bildet - kann man daraus schließen - der Verzicht auf das Ganzheitsmoment des herkömmlichen geschichtswissenschaftlichen Erkenntnisanspruchs. Trotzdem fungiert die Erzählung als Rückgrat von Jelavichs Geschichte, denn sie bilde, auch wenn sie nur zu einer anekdotischen Form gelangt, das, "what holds the book together".⁹⁸ Man mag diesen 'Kompromiß' als inkonsequent verdächtigen. Für den systemtheoretisch beratenen Narrativisten allerdings treten in solchem Beharren auf Erzählung die systeminternen Bedingungen zutage, welche die Verarbeitung jener Irritationen steuern, die das geschichtswissenschaftliche Systems durch seine Umwelt erfährt. Simple Theorieimporte nämlich sind, so die Systemtheorie, unter keinen Umständen möglich.

VI. Parallelen, Überschneidungen

Was bedeutet das im allgemeinen für den 'Text' gegenwärtiger Geschichtswissenschaft? Grundsätzlich sollte er sich zumindest dort literaturanalog modernisieren können, wo die von der literarischen Moderne vollzogenen Text-Änderungen mit innerwissenschaftlichen Tendenzen korrelierbar sind. Zwei Bereiche möchte ich herausheben, zunächst die forcierte Reflexivierung moderner Dichtung, darauf die Diskontinuierung des narrativen Syntagmas.⁹⁹

⁹⁵Mommsen: Herausforderung, S. 440, 443.

⁹⁶Peter Jelavich: Method? What Method? Confessions of a Failed Structuralist. In: New German Critique 65 (1995), S. 75-86, hier S. 81.

⁹⁷Ders.: Berlin Cabaret. Cambridge/Mass., London: Harvard UP 1993, S. 7.

⁹⁸Vgl. ders.: Method?, S. 86.

⁹⁹Beides wird emphatisch vertreten von Robert F. Berkhofer, Jr.: Beyond the Great Story. History as Text and Discourse. Cambridge/Mass., London: Harvard UP 1995.

"Der moderne deutsche Roman, der Roman des Diskurses, ist", so Ulf Eisele, "vor allem ein Diskurs über den Roman."¹⁰⁰ Eine Geschichte zu erzählen heißt nun zuvörderst, die Möglichkeit dieses Vorhabens zu diskutieren und seine Schwierigkeiten zum Austrag zu bringen. Der literarische Text betreibt seine eigene Epistemologie; Hermann Broch hat dementsprechend den "erkenntnistheoretischen Roman" gefordert.¹⁰¹ Die modern-literarische Dekomposition narrativer Strukturen läßt sich insofern auch als eine erkenntniskritisch produktive Ex-negativo-Demonstration der narrativen Verfaßtheit geschichtswissenschaftlichen Denkens verstehen. Kann aus der Abwendung von der Illusion 'realistischen' Erzählens also auch eine Annäherung an wissenschaftliche Prinzipien folgen? Die Tendenz zur Offenlegung der jeweiligen Verfahren ist Literatur und Geschichtsschreibung der Moderne jedenfalls gemeinsam; sie kann daher als Moment der Reintegration beider Textmodelle begriffen werden. Wenn sodann Konstruktionstransparenz und Selbstreflexivität und nicht Theoriegebrauch und Verallgemeinerung auf soziale Gruppen und Strukturen hin die Wissenschaftlichkeit einer zeitgemäßen Historie ausmachen - so wurde jedenfalls in der um die sog. Alltagsgeschichte geführten Diskussion argumentiert -,¹⁰² dann erstreckt sich diese Gemeinsamkeit sogar bis ins Zentrum beider Wissensformen.

Allerdings haben die 'Krisen' von Realismus und Historismus trotz ihrer Gleichzeitigkeit und nicht selten berufenen Parallelität¹⁰³ in ganz unterschiedlichem Maße das Gesicht des Romans bzw. der Geschichtsschreibung verändert. In der Literatur des 20. Jahrhunderts ist die 'Krise des Historismus' weit wirksamer geworden als in der Historiographie. So zeichnet sich die geschichtswissenschaftliche Reflexion bis in die Gegenwart dadurch aus, daß sie der Erforschung vergangener Wirklichkeiten in aller Regel funktional zu- und untergeordnet geblieben ist. Dagegen tendiert das literarische Erzählen - wenigstens in seinen als avanciert geltenden Texten - dazu, den Bericht durch die Reflexion zurückzudrängen oder zu neutralisieren. Sehr deutlich tritt das an jener Folge von historischen Romanen unseres Jahrhunderts hervor, die Harro Müller als Muster der Gattung herausgestellt hat:¹⁰⁴ Von Döblins *Wallenstein* über Brechts *Die Geschäfte des Herrn Julius Caesar* zu Alexander Kluges *Schlachtbeschreibung* führt eine Linie der zunehmenden Thematisierung der Überlieferung und diskursiven Formierung von Geschichte. Sie mündet bei Kluge in eine Textsorten- und Perspektivenpluralität, die es dem Leser beabsichtigtermaßen nicht mehr gestattet, die

¹⁰⁰Ulf Eisele: Die Struktur des modernen deutschen Romans. Tübingen: Niemeyer 1984, S. 16.

¹⁰¹Ebd., S. 37.

¹⁰²Vgl. Ute Daniel: Quo Vadis, Sozialgeschichte? Kleines Plädoyer für eine hermeneutische Wende. In: Sozialgeschichte, Alltagsgeschichte, Mikrohistorie, S. 54-64, hier S. 56f.

¹⁰³Vgl. Bettina Heyl: Geschichtsdenken und literarische Moderne. Zum historischen Roman in der Zeit der Weimarer Republik. Tübingen: Niemeyer 1994 (Studien zur dt. Lit. 133), S. 37, 42.

¹⁰⁴Die drei folgend genannten Romane stellt Müller, nach einem Kapitel über Heinrich Manns poetologisch traditionelleren *Henri Quatre*, in seiner Studiensammlung zum historischen Roman des 20. Jahrhunderts heraus, weil sie den Typ des 'anderen' historischen Roman in besonders avancierten Ausprägungen vertreten; vgl. Geschichte zwischen Kairos und Katastrophe. Historische Romane im 20. Jahrhundert. Frankfurt/Main: Athenäum 1988 (athenäums monografien Literaturwiss. 89), S. 18, 20.

Fülle und Diversität der montierten 'Wirklichkeits'-Partikel zu *einem* Zeit-Raum-Gefüge zu ordnen. Obwohl die Romane dieser Folge (scheinbar) immer 'dokumentarischer' werden, lösen sie sich zunehmend von der quasi-historiographischen Dokumentation einer - möglichen oder wirklichen, in jedem Fall aber konsistenten - Welt. Neben Chancen poetologischer Innovation markieren sie damit auch Modernisierungsgrenzen für die Geschichtswissenschaft.

Von vornherein problematischer als die Reflexivierung modernen Erzählens erscheint seine Diskontinuität. Denn hier droht die Geschichte im Zentrum ihres Begriff, in ihrer - wie auch immer vermittelt repräsentierten - Einheit getroffen zu werden. Das Diskontinuitätsprinzip greift nicht allein die 'großen Erzählungen' an, mit denen Geschichte interpretiert werden kann. Dieser zweitrangige Aspekt hat sogar ziemlich unberechtigterweise die Aufmerksamkeit auf sich gezogen, sind es doch weit weniger Historiker als philosophische und andere Denker, die mit weit ausgreifenden Geschichtsdeutungen hantieren.¹⁰⁵ Die Entscheidung zwischen Kontinuität und Diskontinuität hat grundsätzlichere Bedeutung, denn in Frage gestellt ist die Kohärenz des virtuellen Textes der Geschichte, ist das Prinzip des einen Geschichtsprozesses. Allein stehen Kontinuität oder Diskontinuität überhaupt im Verhältnis einer unerbittlichen Alternative zueinander, schließen sie sich gegenseitig aus? Eine Antwort gibt wieder jenes Formmodell, das den Text der Geschichte konstituiert hat und offenbar weiterhin prägt: die Erzählung. Denn die Erzählung, so Paul Ric ur, antwortet mit der 'Synthese' ihrer Fabelkomposition nicht dichotomisch auf die 'Zerspannung' der menschlichen Zeiterfahrung. Vielmehr sind beide eigentümlich verschränkt: Zum einen ist die 'distentio' der Zeiterfahrung das Produkt einer primären 'intentio' des Bewußtseins auf ein Ganzes, welches sich der konkreten Erfahrung aber nur in drei divergenten Zeitverhältnissen darbietet. Auf der Seite der Erzählung wiederum gilt, daß die Fabel Konsonanz inszeniert unter Einschluß jenes Bruchs, den bei Aristoteles die Peripetie markiert.¹⁰⁶ Mit Ric ur in dieser Ambivalenz gedacht, ist die Erzählung durchaus in der Lage, den syntheseorientierten Geschichtsbegriff der Zeit um 1800 durch Dissonanzerfahrungen der emphatischen Moderne zu erweitern. Jener Struktur-begriff, dessen literarischer Wandel die Geschichtswissenschaft in 'Gefahr' bringt, kann sie nach Ricoeur auch aus derselben retten.

Extrem diskontinuierliche Erzählweisen mögen dieses Schema einer 'dissonanten Konsonanz' stark strapazieren, doch scheint mit den Mitteln der Erzählung kein Ausbruch aus ihm möglich. Burkhard Liebsch etwa weist in seiner Revision der Ricoeurschen Theorie zu Recht darauf hin, daß avantgardistisches Erzählen nur dadurch die 'Rettung' der Anarrativität (etwa des 'Lebens' oder der kontingenten 'Wirklichkeit') gegen das konventionelle Erzählen betreiben kann, daß es sich der

¹⁰⁵ Innerhalb der Geschichtswissenschaft muß man immerhin die Modernisierungstheorie der Historischen Sozialwissenschaftler als 'große Erzählung' rechnen; vgl. die heftige Reaktion Ernst Hanischs auf Lyotards These vom Ende der 'großen Erzählungen': Die linguistische Wende, S. 212-214.

¹⁰⁶ Vgl. Ricoeur: Zeit und Erzählung Bd. 1, S. 37-39, 115-117, Bd. 2, S. 265.

Mittel einer gesteigerten, verkomplizierten Narrativität bedient.¹⁰⁷ Der kontradiktorische Gegensatz zwischen kohärenzinteressierter Narration der Geschichtswissenschaft und diskontinuierlichem, fragmentarischem Text der literarischen Moderne würde demnach gerade dort aufgehoben, wo er vorgeführt werden soll. Umgekehrt keimt schon bei Ranke die Einsicht, daß in der Moderne "alle Fragmentisten" sind.¹⁰⁸ Die erheblichen Auffassungsunterschiede hinsichtlich des epistemologischen Status jener Fragmente, die Historie bzw. Literatur (re)konstruieren, und ihrer Erschließungsfunktion für den jeweiligen Kontext sollen damit nicht verwischt werden.¹⁰⁹ Wie groß diese Unterschiede im einzelnen ausfallen, hängt nicht zuletzt davon ab, auf welche Texte der unerhört vielfältigen Literatur der Moderne man sich bezieht.

VII. Erzählung als Brücke und Grenze

Wie ist der aktuelle Stand des Verhältnisses von literarischem und historischem "Text" nach alledem einzuschätzen? In seinem Buch über den zeitgenössischen historischen Roman in England - das neue Maßstäbe setzt als Aufriß der Gattung in ihrem Verhältnis zur Geschichtsschreibung - hat Ansgar Nünning ein Diktum Goethes aufgegriffen, demzufolge weder dem Historiker noch dem Dichter ein Primat zukomme, denn sie "konkurrieren nicht miteinander, so wenig als der Wettläufer und der Faustkämpfer"¹¹⁰. Nünning reformuliert diese Ansicht mit dem sehr richtigen Hinweis auf die funktionale Ausdifferenzierung historischer und literarischer Schreib- und Leseweisen, die seit dem 18. Jahrhundert stark divergente Konventionen ausgebildet haben.¹¹¹ Wie die Systemtheorie ebenfalls erläutert, hat diese Ausdifferenzierung

¹⁰⁷Vgl. Burkhard Liebsch: *Geschichte im Zeichen des Abschieds*. München: Fink 1996 (Übergänge. 30), S. 274. Aus konstruktivistischer Perspektive ergibt sich ein ähnlicher Primat der Narrativität. So bestimmt Gebhard Rusch die Erzählung als soziomentele Universalie, deren "kognitive, soziale und pragmatische Bedingungen" auf Strukturen zielen, die "konsistente, plausible und in sich geschlossene Ganzheiten, d.h. Geschichten darstellen" (Erzählen. Wie wir die Welt erzeugen. Eine konstruktivistische Perspektive. In: *Strukturen erzählen. Die Moderne der Texte*. Hrsg. von Herbert J. Wimmer. Wien: Böhlau 1996, S. 326-361, hier S. 357). Texte, die solche Geschichten negieren, lassen sich aus diesen Voraussetzungen nur als (defiziente) Abweichungen begreifen, die "durch eine kontrakonventionale, z.B. postmoderne Poetik" gebunden sind (ebd.). In unserem textgeschichtlichen Argumentationszusammenhang käme dieser Ansatz einer Normsetzung gleich; daher wird er hier nicht aufgegriffen.

¹⁰⁸An Heinrich Ranke[, Ende November 1827] - *Das Briefwerk*. Eingel. u. hrsg. von Walther Peter Fuchs. Hamburg: Hoffmann und Campe 1949, S. 125.

¹⁰⁹Für den ästhetikgeschichtlichen Rahmen vgl. Eberhard Ostermann: *Das Fragment. Geschichte einer ästhetischen Idee*. München: Fink 1991.

¹¹⁰Maximen und Reflexionen Nr. 191 (Zählung der Hamburger Ausg.); vgl. Nünning: *Von historischer Fiktion zu historiographischer Metafiktion*, S. 145. Mit der Fortsetzung dieses Goetheworts "Jedem gebührt seine eigene Krone" resümiert Theo Elm seine auf die divergenten Geschichtsausschnitte von Literatur und Historiographie abhebenden Überlegungen zu den "Funktionen des Narrativen in Zeitgeschichte und Gegenwartsliteratur" (in: *Kultureller Wandel und die Germanistik in der Bundesrepublik. Vorträge des Augsburger Germanistentages 1991*. Hrsg. von Johannes Janota. Tübingen: Niemeyer 1993, Bd. 1, S. 178-186).

¹¹¹Systemtheoretisch prekär ist allerdings Nünning's Charakterisierung des Verhältnisses von historischem Roman und Geschichtsschreibung als "dialogisch" (ebd., S. 87). Mit Goethes Vergleich nicht in Einklang zu bringen ist es auch, wenn der historische Roman schließlich als "Metadiskurs der Geschichtstheorie" bezeichnet wird (ebd., S. 89), denn ein solches Verhältnis impliziert die reflexive Überlegenheit einer Seite.

gleichwohl ihre Grenzen, wo der gemeinsame Textcharakter beider Wissensformen ins Spiel kommt. Obschon er sie nicht aufhebt, unterläuft er die institutionell abgesicherte Immunisierung. Auf der anderen Seite scheint die operative Autonomie jedes Systems zu verhindern, daß Extremvarianten literarischer Textualität wie die 'Textur' in den Text der Geschichte einbrechen. Als nach wie vor funktionierende 'Form' der Geschichtswissenschaft hat vielmehr die Erzählung zu gelten. Ihre Grenzen definieren den Spielraum geschichtswissenschaftlicher Textstrukturen sowie der Weltbilder, welche diese generieren.

Die Erzählung bestimmt auch das Verhältnis der Historie zur Literatur. Unter den Bedingungen der höchst komplexen Literatur des 20. Jahrhunderts ist dieses Verhältnis durch eine eigentümliche Ambivalenz gekennzeichnet: Einerseits koppelt die Erzählung den historiographischen Text weiterhin an literarische Konfigurationen - und hält ihn dadurch im Einflußbereich von deren Wandlungen -, andererseits zieht sie eine Grenze möglicher historiographischer Modernisierung. Verbürgte die narrative Form der Geschichtsschreibung während des 19. Jahrhunderts die strukturelle Parallelität von literarisch-epischem und historiographischem Text, so bedingt sie seit den literarischen Avantgarden eine zumindest partielle Divergenz von Historie und Literatur. Die Grenze, welche die Erzählung in den sechziger und siebziger gegen eine starke Tendenz zur Soziologisierung gezogen hat, zieht sie heute gegenüber jenem Literarisierungstrend, der Diskontinuität und Hyperreflexion der literarischen Moderne ungebrochen in die Geschichtswissenschaft einführen möchte. Beobachten wir an einem letzten Beispiel, welche Wirkung die Erzählung selbst dort entfaltet, wo die Entscheidungen des Historikers auf (scheinbar) ganz anderer - methodischer, sachlicher - Ebene fallen.

Literaturwissenschaftler glauben mitunter, nur lesen zu müssen: "Sinn oder Nicht-Sinn [...] sind weder Funktionen einer allgemeinen, je schon bestimmten kulturellen Semantik, wie es eine philosophische Hermeneutik unterstellen mag, noch vage Begleiteffekte von Semiose überhaupt, wie im Dogma der Dekonstruktion, sondern sie sind Funktionen des je gegebenen Textes".¹¹² So leicht hat der Historiker es nicht. Die Entscheidung über Sinn und Unsinn, Kontinuität und Diskontinuität kann er nicht einem Text überlassen, den er läse. Denn die Texte, mit denen Geschichte anhebt, sind nicht die Texte, die er liest (also die Quellen), sondern jene, die er schreibt bzw. in den geschriebenen entwirft (also seine Studien und 'die Geschichte' als deren Horizont). Jede historische Erzählung beruht auf einem Apriori, stellt Wolfgang Hardtwig in seinem kürzlich erschienenen, meisterhaften Buch über *Genossenschaft, Sekte, Verein* fest.¹¹³ Hardtwig hat seine akribische Forschung genau beobachtet und dabei feststellen müssen, daß die "Geschichte des Freiwilligenverbands in Deutschland" sowohl

¹¹²Baßler u.a.: Historismus und literarische Moderne, S. 300, Anm. 18.

¹¹³Wolfgang Hardtwig: *Genossenschaft, Sekte, Verein in Deutschland*. Bd. 1. München: Beck 1997, S. 24; die folgenden Zitate ebd., S. 21, 23.

diskurs- als auch sozialgeschichtlich nicht kontinuierlich verlaufen ist.¹¹⁴ Strenggenommen kann er lediglich Geschichten schreiben. Zu Recht wendet er diesen Befund "gegen eine vereinheitlichende, fortschrittsbezogene Gesellschaftsgeschichte", gegen die wahrscheinlich letzte Variante von Historiographie also, die historische Einheit mit Hilfe von Begriffen stiftet, deren hypostatische Qualität nicht hinreichend reflektiert wird. Der Grundsatz, Diskontinuität nicht zu übertünchen, enthebt den Historiker jedoch nicht der Notwendigkeit, die Fragmente zu arrangieren. An dieser Stelle half Hardtwig auch sein Rückzug auf Diskurse, auf die Spuren, welche die Sprache selbst durch die Vergangenheit zieht, nicht mehr. Nur das zur narrativen Perspektive geronnene durchgängige Erkenntnisinteresse des Historikers kann die Kohärenz seines Diskurses begründen. Historische Erzählung aber orientiert sich an einem Zeitgerüst und konstituiert so 'Kontinuität', auch wenn das Erzählte, die Objektebene, Lücken aufweist. Folgerichtig bekennt Hardtwig sich zu einer "zwar minimierten, aber am Ende nicht eliminierbaren Kontinuitätsvorstellung, die für die Sinnbildungsversuche des Historikers konstitutiv ist."¹¹⁵

Dieses Erbe der Goethezeit scheint in der Tat unveräußerlich. Hardtwig spricht nurmehr von "Geschichten", "Gegenwarten und Vergangenheiten", kann indes nicht völlig auf das verzichten, was sie verbindet. Doch benennt er es nicht, jedenfalls nicht mit jenem Totalbegriff, auf dem Kocka beharrt, denn der suggeriert vorgängige Einheit. Anders als im 19. Jahrhundert ist die historiographische Konstruktion von 'Geschichte' kaum mehr kulturell vorgegeben und abgesichert. Die weltbildliche Schützenhilfe der literarischen Erzählung ist der Historie weitgehend abhanden gekommen. Geschichte ohne Pluralendung zu erzählen liegt mehr denn je in der Verantwortung des Historikers und ist zu begründen im Zusammenspiel von individuellem Vorverständnis und epistemologischem Gewissen. Entgegen bzw. gerade wegen der Entkoppelungstendenz von historiographischem und literarischem Erzählen im 20. Jahrhundert, kann man hierin freilich auch ein Moment neuer Literarisierung erkennen: Der Autor, von der Literaturwissenschaft totgesagt, scheint in der Historie zum Fortleben verdammt zu sein. Wissenschaft kann nicht nur aus Kunst entstehen, sie kann sie auch beerben.

Das war, so möchte ich resümieren, bereits angesichts der vorherrschend 'realistischen' Erzählformen der gegenwärtigen Historiographie festzustellen. Dieses Erbe aber unterstellt die 'Texte der Geschichte' nach wie vor den Kategorien der Poetik, zudem solchen, die von den literarischen Textverwandten seit gut einem Jahrhundert für obsolet erklärt werden. Beides mag als Last erscheinen - für eine (erstens) Wissenschaft, die (zweitens) Aktualität beansprucht. Der produktiven Funktion literarisch-ästhetischer Muster angemessener wäre es allerdings, die genesebedingte Poetizität der Geschichte, einschließlich ihrer 'Ungleichzeitigkeit', als Fundament anzuerkennen,

¹¹⁴Ebd., S. 21; vgl. S. 23: "Das Diskontinuierliche scheint überhaupt einer der wichtigsten Befunde aus der Sozietätsgeschichte zu sein". Das folgende Zitat ebd., S. 24.

¹¹⁵Hardtwig: ebd., S. 24. Die folgenden Zitate ebd.

ähnlich wie die gleichfalls im späten 18. Jahrhundert zuerst erklärten Menschen- und Bürgerrechte weiterhin als Grundlage unserer Gesellschaftsordnung gelten dürfen. Wie sich seit fast zwei Jahrhunderten zeigt, vermag die Geschichtswissenschaft auf ihrem Fundament von Geschichte durchaus weiterzubauen, wenn auch nicht in jede Richtung.